

# Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 10

Duisburg, den 9. März 1929

30. Jahrgang

## Staats- und wirtschaftsbindende Kräfte der Gewerkschaften

**W**as keiner in jenen Tagen, da zum erstenmal der Gedanke der solidarischen Zusammenfassung der Industriearbeiterschaft wie eine Flamme aufschlug, was keiner aussprach, was aber alle instinktiv fühlten, war: Freiheit der Arbeit; Mitbesitz und Mitverantwortung in der Wirtschaft; gesellschaftliche Eingliederung. Es fehlten der Arbeiterschaft vor 60 und 80 Jahren die Worte, um das sagen zu können, aber sie ahnten es alle, daß auf dem Weg und zu den Zielen die Befreiung der Arbeiterschaft liegen müsse.

Der alte Staat hatte es nicht vermocht, ein Staatsvolk mit gleichen Rechten und Pflichten zu schaffen, er fand keine Verbindung zwischen Obrigkeitseinstellung und dem Geist der Genossenschaftlichkeit, zwischen dem Geist der Kur-Autorität und dem Geist der gebundenen Freiheit.

Sicher: Der alte Staat trieb seine Sozialpolitik, und auch wir, die wir in einem anderen Staatssystem stehen, sollten dankbar anerkennen, was die Sozialpolitik der Vorkriegszeit an Segen stiftete und daß sie damals international vorbildlich war. Nicht so sehr in gewissen Unzulänglichkeiten im Ausbau der damaligen Sozialpolitik lag der große Fehler der Sozialpolitik der Vorkriegszeit an sich, sondern in der Tatsache, daß ihr eine organische Grundauffassung abging, d. h. zwischen Arbeiterschutz, sozialer Fürsorge, zwischen Kranken-, Unfallversicherung usw. auf der einen Seite und dem Inhalt der Gesamtpolitik auf der anderen Seite befand sich eine ungeheure Kluft.

Wenn es zum Wesen einer Sozialpolitik gehört, gesellschafts- und staatsstärkend und nicht zersetzend, versöhnend und nicht klassenkämpferisch zu wirken, wenn also Sozialpolitik das Wollen darstellt, eine Politik unter sozialen Gesichtspunkten zu treiben, so war das in der Vorkriegszeit unmöglich, weil die Gesamtpolitik vielfach einen antisozialen Charakter trug. Wir brauchen nicht an das Verfassungswesen, an die Hierarchie des Heereswesens, das Rechtswesen, Schulwesen, die Siedlungspolitik zu erinnern, um darzutun, daß die Sozialpolitik der Vorkriegszeit dazu verurteilt war, in weitgreifendem Maße unfruchtbar zu sein.

Es war ein Staatsgebilde, das schwerste Spannungen in sich trug, weil man volklich und wirtschaftlich unentbehrliche Schichten in eine rechtlich zweitklassige Situation gedrückt hatte. Die große Idee Freiherrn vom Steins, die Menschen zu interessieren an Heimat und Vaterland durch Mitverantwortung-tragen-lassen, diese Idee war wohl zu den Bauern und Bürgern gekommen, war aber nicht vorgebracht bis zu den Lohn- und Gehaltsempfängern.

Es war eine der größten Aufgaben der Gewerkschaften, eine Sozialpolitik formen zu helfen, die sich organisch in die Gesamtpolitik eingliedern konnte, mit anderen Worten: der Inhalt der Gesamtpolitik mußte sozialer gestaltet werden.

Den Weg dahin mußte die christliche Gewerkschaftsbewegung zunächst allein gehen. Sozialdemokratie und sozialistische Gewerkschaften glaubten damit genug getan zu haben, wenn sie der antisozialen Tendenz des alten Staates das umgekehrte Wollen entgegensetzten. Sie lehnten jede Mitarbeit auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaftsordnung ab und begnügten sich mit Propagierung von Klassenkampf.

Und doch konnte vorläufig die ganze Befreiungsarbeit für die Arbeiterschaft nur vom überlieferten Gesellschaftsboden aus gemacht werden, und auch die Sozialisten haben allmählich eingesehen, daß, wenn man erst mit der Hebung der Arbeiterschaft beginnen will bei einer anderen Gesellschaftsordnung, man die Arbeiterschaft noch lange im Elend lassen müsse.

Jede Industrialisierung und besonders die sich überstürzende und von tiefgehenden inneren Revolutionen begleitete Industrialisierung des 19. Jahrhunderts mußte im Volkskörper ungeheure soziale Spannungen auslösen, die um so gefährlicher waren, weil die am meisten betroffene Industriearbeiterschaft den Sinn einer Industrialisierung noch gar nicht verstand. Sie fühlte nur, daß auf ihr sich alle Nöte abwälzten, daß allmählich die berufliche und soziale Welt neben, aber nicht im Lebenskreis der Lohnarbeiter zu liegen kam, daß ihr physisches und seelisches Dasein besonders gefährdet war. Solche Spannungen mußten zunächst radikale, zersetzende Kräfte auf der Seite der Arbeiterschaft auslösen. Man zerstörte die Maschinen in der Meinung, den Kern des Neuen getroffen zu haben, man verbrannte Villen der Reichen in der Ansicht, dort die bürgerliche Gesellschaft vernichtend schlagen zu können. Die Chartisten-Aufstände der 40er Jahre in England, die England an den Rand des Verderbens brachten, sind das sprechende Beispiel dafür, welche Gefahrenmomente für staatliches und gesellschaftliches Sein in Unaufgeschlossenheit und im Zurückdrängen der Arbeiterschaft lagen. Gefahrenmomente, die allerdings für die Arbeiterschaft auch keine Besserung ihrer Lage gebracht hätten.

In diese mehr als gefährlichen Situationen griff der Gedanke der Solidarität, verkörpert in den Gewerkschaften, ein. Die Gewerkschaftsbewegung erkannte, daß die zersetzenden Kräfte mindestens soviel Hemmendes für die Arbeiterschaft in sich trugen wie für die anderen Schichten auch und daß man die zersetzenden Kräfte schwächen müsse, wenn man wirkliche Aufbauarbeit leisten wolle. Die Gewerkschaften bemühten sich daher, den Arbeitermassen den Blick auf längere Sicht zu geben, vor allem sie zu disziplinieren und Kräfte abschätzen zu lernen.

Die Gewerkschaft wurde so das erste Sprachorgan der Untertanen. Vor dem mußten ihre Stimmen verfallen. Man hörte nicht das unterirdische Grollen, man sah nicht die Not in den Arbeiterwohnungen, bis eine explosive Lohe hoch-

schlug und Rebellion, Aufstand und Tod durch Industriestädte zogen. Jetzt wurde das anders. Man sammelte die Stimmen, und jetzt konnte man sich zunächst einmal Gehör verschaffen. Der Öffentlichkeit wurde die Lage der Lohnarbeiter zunächst ins Hirn getrommelt, selbst wenn Erfolge für die Arbeiterschaft erst langsam reiften. Für den Arbeiter ergab sich bald ein Gefühl für soziale Geltung, er wollte heraus aus der Jammerseligkeit.

So trugen die Gewerkschaften zunächst dazu bei, zerstörende Tendenzen zu unterbinden, um ruhigere aber erfolgreichere Tätigkeit leisten zu können. Gewiß, die Gewerkschaften taten das zunächst für die Arbeiterschaft. Aber es zeigte sich, daß diese Tätigkeit weitgehenden Einfluß auf die Gestaltung der Gesamtpolitik und der Wirtschaft gewinnen mußte.

Man lernte einsehen, daß ein Volk und ein Staat nur in dem Maße groß ist, als es alle seine Glieder zur Verantwortung und Mitarbeit heranzieht. Die Ordnung des öffentlichen Lebens kann nur dann den Notwendigkeiten der Geschichte gerecht werden, wenn sie auch aufstrebenden jungen Schichten Raum gibt, ohne deren lebendigen Zustrom das Sozial- und Volksleben erstarren müßte.

Wenn die Gewerkschaften eine neue Basis des Rechts erstrebten, wenn sie die Förderung nach einer besseren Wertung der Handarbeit erhoben mit den sich daraus ergebenden gesetzgeberischen Maßnahmen, wenn sie für Verbesserung und Sicherung der Lebensstellung der breiten Massen eintraten, wenn man als zentrale Frage die Stellung des Personenrechts über dem Sachenrecht verlangte und auch durchführte, dann band man den Arbeiter an den Staat, zu dem er früher nur geburtsgemäß und höchstens noch gefühlsgemäß gehört hatte.

Wirtschaftlich wurden die Gewerkschaften der Sammelpunkt der Berufskräfte und beruflichen Aufgaben. In der Stellung der christlichen Gewerkschaften, daß eine Steigerung des Ertrages der Arbeit nicht durch Zurückhaltung der Arbeitskraft, sondern durch Steigerung wirtschaftlicher Möglichkeiten erreicht werden müsse, lag eine tiefe Verantwortung vor den festen Gesetzen der Volkswirtschaft. Das Wollen der Gewerkschaften zu Politik und Staat hin hätte diese auch für den Staat günstigen Resultate nicht haben können, wenn der Einfluß der Gewerkschaften lediglich einer Opposition zu verdanken gewesen wäre. Dadurch kann man zeitweilig zwar Erfolge erringen, aber auf die Dauer gesehen besitzen sie nur eine hindernde Wirkung, wenn man nicht versteht, sich selbst als mitverantwortliche Kraft einzuschalten.

Es bedarf keiner Worte, daß der Weg zur Mitverantwortung aller der Weg zur Demokratie — zur politischen und wirtschaftlichen — ist. Es stimmt, daß unsere heutige Demokratie sehr stark formalen Charakter trägt, daß sie im Grunde erst ein notdürftiges Dach für die politische Existenz des Ge-

samtvolkes darstellt. Aber diese formale Demokratie hat wenigstens den Raum freigelegt für die Entfaltung der dem Volke innewohnenden Kräfte. Diese Demokratie auszubauen zu einer sozialen und organischen, ist eine der Hauptbestrebungen der christlichen Gewerkschaften. Falsch wäre es, im Jammern über ein Nichtvorhandensein der sozialen Demokratie die Hände in den Schoß zu legen und auf bessere Zeiten zu „warten“. Wer so handelt, zeigt, daß er innerlich unermöglich ist, die Aufgaben, die unsere Zeit stellt, weiter zu gestalten. Auch die Arbeiterschaft muß die Fragen da anpacken, wo sie liegen.

Wie hat sich die Tätigkeit der Gewerkschaften ausgewirkt? In die Mitträgerschaft von Staat und Volk hereingestellt, hat die Disziplinierung der Arbeiterschaft durch die Gewerkschaften verhindert, daß 1918 und 19 Deutschland ein Bolschewikien wurde. Im Ruhrgebiet, wo die christlichen Gewerkschaften maßgeblich sind, mußten die Unternehmer einmütig die außerordentliche wirtschaftspolitische und staatspolitische Arbeit der Gewerkschaften anerkennen. (Siehe Artikel „Die Hüttenarbeiterschaft im Lichte von Nordwest“ Nr. 50/1928). Im Ruhrkampf 1923 und bei der Separatisteninvasion standen die Gewerkschaften in der Abwehr an der Spitze. Ja, als infolge des Zusammenbruches der Ruhrwirtschaft vorübergehend eine Verlängerung der Arbeitslosigkeit in Kauf genommen werden mußte, unterzeichneten die Metallarbeiterverbände das Berliner Abkommen. Keine Schicht des deutschen Volkes hat freiwillig solche Opfer gebracht für Staat und Wirtschaft, wie es in diesem Abkommen geschah. Ob es gedankt wurde?

Wenn bei dem Kampf in der Nordwestgruppe 1928 noch ein schwerer Sturm beschworen werden konnte, so ist das wahrlich nicht das Verdienst der Regierung oder der Unternehmer. Man stelle sich nur einmal vor, es hätte im Ruhrgebiet keine Gewerkschaften gegeben, dann hätten die Kommunisten ganz andere Tänze aufgeführt, welche schwerste sozialrevolutionäre Erschütterungen zur Folge gehabt hätten. Das ist am Ruhrgebiet und an Deutschland vorübergegangen, weil Gewerkschaften da waren. Winnig, der frühere Sozialist, hatte Recht, als er dem Stahlhelm einmal zurief, wenn es keine Gewerkschaften gäbe, so müßten sie vom Unternehmertum ins Leben gerufen werden. Es ist bedauerenswert, daß Schichten des Volkes, eingekapselt in den Geist vergangener Tage, noch nicht die soziale Linie gewinnen können, die im Hinblick auf innere Gestaltungsmöglichkeiten und auch auf außenpolitische Verhältnisse notwendig ist.

Wir werden in den nächsten Artikeln uns mit der Frage der staats- und wirtschaftsbindenden Kraft der Gewerkschaften und den Folgerungen daraus noch näher zu befassen haben. Im Vorstehenden sollte ein allgemeiner Ueberblick über das Gesamte gegeben werden. G. W.

## Moskau und kommende Arbeitskämpfe



Es gehört zu den Existenzaufgaben des von Moskau abhängigen deutschen Kommunismus, die Gewerkschaften zu schwächen, und gehe es auf Kosten der Arbeiterschaft selbst. Dafür wird er bezahlt, deshalb hofft Moskau auf gute Gegenleistung. Als im November 1928 bei dem Eisenkonflikt die Kommunisten im Ruhrgebiet zur Bildung von revolutionären Arbeiterkomitees aufriefen, deren Aufgabe es sein sollte, den „reformistischen“ Gewerkschaften die Führung aus der Hand zu winden, als man die Massen auf die Straße zu bringen sich bemühte — mit dem Effekt, daß die Kommunisten kaum selbst auf die Straße gingen, geschweige denn die Hunderttausende andersdenkender Arbeiter, — hätte man das Ganze für eine Karreterie einer Anzahl unreifer Burshen und Schreier halten können.

Aber bald zeigte es sich, daß hinter dem Willen dieser Schädlinge der mächtige Wille Moskaus stand. Moskau hofft auf eine niedergehende Konjunktur mit all ihren sozialen Begleiterscheinungen; Moskau wünscht, daß die ablaufenden Tarife in wichtigen Gebieten sich zu Kämpfen ausweiten möchten, wobei es dann auf seine Art und Weise „Erfolge“ zu erzielen hofft.

Unsere Kollegen dürfen überzeugt sein, daß diese Tendenz Moskaus sich nicht nur gegen die sozialistischen Gewerkschaften richtet. Moskau weiß aus langjähriger Erfahrung, daß selbst sehr große sozialistische Verbände dem Druck der Radikalen gegenüber äußerst weich sind und daß letztere weitgehend die Politik dieser Verbände bestimmten und zum Teil noch mitbestimmen. Aber da sind die christlichen Gewerkschaften, auf die der Kommunismus nicht nur keinen Einfluß

ausüben konnte, sondern die sich als die härtesten Gegner des Kommunismus gezeigt haben. Deshalb auch das stille Bohren der Kommunisten, das bis jetzt vergeblich gewesen ist. Wenn deshalb die Kommunisten von „reformistischen Gewerkschaften“ reden, dann vergessen sie die christlichen Gewerkschaften sicher nicht.

Im Januar 1929 fand in Berlin eine Tagung der kommunistischen Gewerkschaftsinternationale statt, die sich besonders mit den „Richtlinien für die Kommunisten bei Arbeitskämpfen“ beschäftigte. Der Hauptpunkt dieser Richtlinien liegt darin, die Unorganisierten in eine Kampffront gegen die Gewerkschaften hineinzuziehen. Kein Wort darüber, wie man dem Unternehmertum etwa beikommen könnte, aber desto mehr Worte darüber, wie man die Unorganisierten gegen die organisierte Arbeiterschaft und ihre Interessenvertretung einnehmen könne.

Diese Richtlinien (Gewerkschaftszeitung, 23. Febr. 1929) sind nicht nur interessant, sondern sie sind für die organisierte Kollegenschaft zum Wissen notwendig. Wir wollen einige der bemerkenswertesten Punkte daraus wiedergeben:

„Die vorbereitende Agitations- und Organisationsarbeit muß unter den Losungen geführt werden: „Hofft nicht auf die Gewerkschaftsbureaukraten“, „Nehmt euer Geschick in die eigenen Hände“, „Bereitet euch zum Kampf vor, sonst werdet ihr geschlagen“. In dieser Agitation muß die ganze Erfahrung des Verrats der Gewerkschaftsbureaukraten in den letzten Wirtschaftskämpfen ausgenützt werden.

Schon in dieser Vorbereitungsperiode ist es notwendig, in Versammlungen, durch persönliche Gespräche und Bearbeitung jene Elemente der parteilosen, reformistischen, anarcho-syndikalistischen und katholischen Arbeiter festzustellen, die in den Kampf gegen die Unternehmer auf der Basis unserer selbständigen, von der Gewerkschaftsbureaucratie unabhängigen Taktik einbezogen werden können...

Gleichzeitig muß die erbitterteste Agitation und Propaganda in den Massen gegen die von oben ernannten Streikkomitees und gegen die Versuche der Gewerkschaftsbureaucratie, die Führung des Kampfes solchen Komitees zu übergeben, geführt werden.“

Das Streikkomitee muß zur Aufgabe haben, den reformistischen Verband aus dem Betriebe zu verdrängen und die Führung des Kampfes aus seinen Händen zu reißen.

Das Streikkomitee muß eine Beobachtung der Gewerkschaftsbureaukraten organisieren, ihre Tätigkeit verfolgen, Demonstrationen vor den Verbandsbureaus im Falle von Geheimhaltungen und Machinationen organisieren, Versammlungen der Organisierten und Unorganisierten einberufen und die Verjagung der Gewerkschaftsbonzen verlangen, Versammlungen machen, um allen Streikenden zu helfen, systematisch, besonders in den Massen der sozialdemokratischen und katholischen Arbeiter das Vertrauen zum reformistischen, katholischen Gewerkschaftsapparat zerstören.

„Keinerlei offizielle Vertreter der reformistischen Gewerkschaften dürfen in die Streikkomitees aufgenommen werden... Die geringste ideale und organisatorische Abhängigkeit der Streikkomitees vom Gewerkschaftsapparat, die Abschwächung des Kampfes gegen ihn kann zur Zerstörung des Streiks und zum Falle der Autorität der Gewerkschaftsopposition und der durch ihre Initiative geschaffenen Streikkomitees führen.“

Das sind so einige besonders hervorstechende Parolen, die Moskau für die nächste Zeit ausgegeben hat. Man scheu dabei selbst vor Provokation von Zusammenstößen nicht zurück und empfiehlt speziell „Demonstrationen von Arbeiterfrauen und Kindern gegen Streikbrecher und die sie verteidigenden Polizeiabteilungen zu veranstalten“. Als Streikposten sollen vor allem Unorganisierte genommen werden.

Gegen solche Machenschaften waren doch die Spiegel vergangener Tage die reinsten Waisenknaben. Moskau war und ist stets ein Faktor, den das deutsche Unternehmertum als ein Plus für sich buchen kann. Diese Richtlinien beweisen es.

Die Unternehmer mögen hoffen, daß durch die gütige Mithilfe der Kommunisten der Aufstieg der Arbeiterschaft vereitelt werde; die organisierte Arbeiterschaft aber wird dafür sorgen, daß keine kommunistische Hoffnung in Erfüllung gehen wird. Die Kollegenschaft muß sich darüber klar sein, daß Moskau alle Strippen zu ziehen versucht, um die Arbeiterschaft vor allem in aussichtslose Kämpfe zu verwickeln, in der sicheren Erwartung, daß dann sein Weizen

blühen möge. Für den Christl. Metallarbeiterverband gibt es keine andere Institution, von der wir uns bei Bewegungen auch nur irgend etwas hineinreden lassen, als der Verband selbst. Für uns ist das Statut maßgebend und die Parole der Führung, gestützt und getragen vom Vertrauen der Kollegen. Wenn einer glaubt, etwa bei uns Metallarbeitern im Trüben fischen zu können, der ist sehr auf dem Holzweg.

Für uns sollte das Bestreben der Kommunisten, die Unorganisierten zum Verräter an der organisierten Kollegenschaft zu machen, eine Mahnung mehr sein, gerade auch mitgliedermäßig für die kommende Zeit noch besser gerüstet dazustehen. Das Feld der Unorganisierten ist groß, es kommt auf die Schnitter an, die dieses Feld bearbeiten. Bei unserer Frühjahrsagitation sollte es gelten, den Unorganisierten neben dem anderen Beweismaterial für die Notwendigkeit des Verbandes, auch dieses erbärmliche Nachhaben der Kommunisten eindringlich vor Augen zu führen. Je stärker und schlagkräftiger der Verband ist, um so eher wird auch der kommunistische Stützpunkt des Unternehmertums zusammenbrechen.  
Wie.



Maserell

Der Arbeiter-Denker

## Reparaturen im Lichte der Weltwirtschaft

**R**uberts Jahresbericht hat erneut gezeigt, wie sehr die bisherige Behandlung der Reparationsfrage unter dem Gesichtswinkel der Gläubigerstaaten gestanden hat. Der Reparationsagent ist voll des Lobes über den Wiederaufbau Deutschlands, über die große Ergiebigkeit der Steuern, die aufsteigende Entwicklung von Produktion und Handel, den

wachsenden Konsum und den verbesserten Lebensstandard des deutschen Volkes. Bei diesem Optimismus war offensichtlich der Wunsch der Vater des Gedankens. Aber in wirtschaftlichen Fragen ist nichts gefährlicher als oberflächliche Schönfärberei, weil die Tatsachen stärker sind als Wünsche und Gefühle. Im Verkehr unter privaten Schuldner und Gläubigern hat man daher die Notwendigkeit einer objektiven

Erforschung der Leistungsfähigkeit des Schuldners längst erkannt. Was für den Verkehr der Wirtschaftseinheiten innerhalb einer Volkswirtschaft gilt, das gilt auch für den weltwirtschaftlichen Verkehr. Die Weltwirtschaft ist im Grunde ja nichts anderes als eine einzige große Volkswirtschaft. Wie die Volkswirtschaft eine organische Einheit ist, bei der kein Teil dauernd auf Kosten des anderen leben kann, so ist auch die Weltwirtschaft ein organisches Gebilde, dessen Glieder die einzelnen Nationalwirtschaften sind, die auf Gedeihen und Verderben organisch miteinander verbunden sind. Krank ein Glied an diesem Organismus, so leidet darunter nicht nur dieses einzelne Glied, sondern das organische Gesamtgebilde „Weltwirtschaft“.

In einem solchen Krankheitszustande befindet sich gegenwärtig die Weltwirtschaft. Schärfter Konkurrenzkampf auf dem Weltmarkt, rücksichtslose Rationalisierung, die zuweilen auch vor der Arbeitswürde des Menschen nicht halt macht, hochschulzöllnerische Bestrebungen in allen Ländern, vornehmlich in den Gläubigerländern, sind die Symptome des gestörten Gleichgewichts. Wie ungesund die Verhältnisse in der Weltwirtschaft heute liegen, zeigt ein Vergleich der internationalen Verpflichtungsbilanz des größten Schuldners und des größten Gläubigerstaates, nämlich Deutschlands einerseits und der Vereinigten Staaten von Amerika andererseits.

Bekanntlich setzt sich die Verpflichtungsbilanz zusammen aus der Bilanz des internationalen Warenhandels einschließlich des Verkehrs mit Gold und Silber, ferner aus der Bilanz des unsichtbaren Außenhandels und der Bilanz der Kapitalbewegung. Warenhandel (Ein- und Ausfuhr) und unsichtbarer Außenhandel (Verkehrsleistungen, Zinsendienst, unsichtbare Aus- und Einfuhr durch Wanderungen, Fremdenverkehr und Beschäftigung ausländischer Arbeiter) ergeben zusammen die erweiterte Handelsbilanz oder die Leistungsbilanz schlechthin. Diese kann aktiv oder passiv sein. Je nachdem die betreffende Volkswirtschaft Mehrleistungen — sei es an Waren oder an Dienstleistungen — gibt oder empfängt, spricht man von einem Aktiv- oder Passivsaldo der Leistungsbilanz. Der Aktiv- oder Passivsaldo der Leistungsbilanz wird durch die Kapitalbewegung, nämlich durch Kapitalausfuhr bzw. Kapitaleinfuhr, ausgeglichen. So entsteht die Verpflichtungsbilanz, bei der es ein Saldo naturgemäß nicht geben kann.

Die Verpflichtungsbilanz hat somit die Aufgabe zu zeigen, wie der Saldo der Leistungsbilanz durch den Saldo der Kapitalbilanz gedeckt wird. Untersuchen wir daraufhin die Verpflichtungsbilanz des Jahres 1927 von Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika, so ergibt sich folgendes Bild:

Der Passivsaldo der deutschen Leistungsbilanz (sichtbarer und unsichtbarer Außenhandel) betrug im Jahre 1927 rund 4,6 Milliarden Mark. Davon entfielen mehr als die Hälfte auf den Warenhandel einschließlich Gold und Silber, der einen Einfuhrüberschuß von rund 2,9 Milliarden Mark ergab. Die übrigen Passivposten waren der Größe nach 1. 1,6 Milli-

arden Mark Reparationsleistungen; 2. 430 Millionen Mark Zinsen; 3. 70 Millionen Mark Kapitalübertragung durch Wanderungen.

Der ganze Passivsaldo von 4,6 Milliarden Mark mußte durch den Saldo der Kapitalbewegung gedeckt werden. Während des Zeitraums 1924 bis 1927 betrug der Passivsaldo der deutschen Leistungsbilanz nach einer Ermittlung des Statistischen Reichsamts 11,248 Milliarden Mark. Davon wurde rund 1 Milliarde durch Verkauf fremder Noten gedeckt. Der Rest (rund 10 Milliarden) mußte durch Übernahme ausländischer Kapitalien aufgebracht werden. Die deutsche Volkswirtschaft hat sich sonach während der Jahre 1924 bis 1927 mit rund 10 Milliarden an das Ausland verschuldet.

Im Gegensatz dazu war die Leistungsbilanz der Vereinigten Staaten von Amerika im Jahre 1927 mit 665 Millionen Dollar aktiv. Diese Aktivität erklärt sich aus einem Uberschuß im Warenhandel von 714 Millionen Dollar und einem Fehlbetrag im unsichtbaren Außenhandel von 49 Millionen Dollar. Der Uberschuß aus dem sichtbaren und unsichtbaren Außenhandel entsprach dem Betrage, um den die Vereinigten Staaten im Jahre 1927 ihre Kapitalanlagen im Ausland vermehrt haben.

Der Passivsaldo der deutschen Leistungsbilanz war also im Jahre 1927 mit 4,6 Milliarden Mark fast zweimal so groß wie der Aktivsaldo der amerikanischen Leistungsbilanz (665 Millionen Dollar oder 2,8 Milliarden Mark). Deutschland hat im Jahre 1927 seine Auslandsschuld um das Doppelte desjenigen Betrages vermehrt, den Amerika an neuen Kapitalanlagen im Ausland erworben hat.

Die von Parker Gilbert vielgepriesene deutsche Leistungsfähigkeit beruht also auf bedenklicher Borgwirtschaft. Soll Deutschland aus diesem Zustande herauskommen, dann muß seine Leistungsbilanz aktiv werden. Die Voraussetzungen dafür sind aber heute weit ungünstiger als vor dem Kriege, denn das deutsche Volk ist inzwischen ein „Volk ohne Raum“ geworden. Man hat ihm durch das Versailler Diktat die Produktionsgrundlagen gewaltsam beschnitten. Dazu kommt, daß die Schutzzollbewegung der Gläubigerstaaten immer bedenklichere Formen annimmt. Auf der einen Seite soll Deutschland mit seinem verstümmelten Wirtschaftskörper Tribute zahlen, auf der anderen Seite wehren sich die Gläubiger mit allen Mitteln gegen die Einfuhr deutscher Waren. Hier liegt der tragische Widerspruch, in den die bisherige Regelung der Reparationsleistungen die deutsche Volkswirtschaft und mit ihm die Weltwirtschaft hineingetrieben hat.

Nur die wirtschaftliche Vernunft, die auf das Wohl des Ganzen, nicht einzelner Teile bedacht ist, kann hier Wandel schaffen. Aufgabe der Dames-Sachverständigen wird es sein, bei den jetzigen Verhandlungen mit allem Nachdruck den organischen Charakter der Weltwirtschaft zur Geltung zu bringen — im wohlverstandenen Interesse nicht nur Deutschlands, sondern auch der ganzen Weltwirtschaft.

Zahn,

Präsident des Bayer. Statistischen Landesamtes.

## Metallarbeiterchaft und Eisenindustrie der Welt

Die Eisen- und Stahlindustrie Großbritanniens

I.

Wir fahren in unserer Artikelserie „Metallarbeiterchaft und Eisenindustrie der Welt“ fort. Nachdem aus beruflichen Gründen, besonders durch unsern Mitarbeiter Horace B. Davis, Pittsburg, die Lage der amerikanischen Schwerindustrie und der amerikanischen Metallarbeiterchaft geschildert worden war, bringen wir jetzt Abhandlungen über die englische Schwerindustrie und die Lage der darin beschäftigten Arbeiter. Eine im englischen Gewerkschaftsleben an führender Stelle stehende Persönlichkeit hat die Artikel darüber für unser Organ geschrieben, die Freund Senfeler vom Internationalen Arbeitsamt Genf dankenswerterweise in unser geliebtes Deutsch übertragen hat.

Die Red.



Infolge der Entdeckung der Dampfkraft in Großbritannien und ihrer frühen Verwendung in der dortigen Industrie ist dieses Land das erste, in welchem in der Eisen- und Stahlproduktion moderne Methoden eingeführt wurden. Vor dieser Entdeckung hatte sich die Industrie in allen eisenerzeugenden Ländern ziemlich gleichartig entwickelt. Das Vorkommen verwendbarer Kohle in nächster Nachbarschaft des Eisenerzes hatte natürlich eine weitgehende Wirkung auf die Größe und Entwicklung der Industrie. Vor der Entdeckung

der Dampfkraft war Holzkohle die einzige verfügbare Feuerung, und als die Wälder seltener wurden, war es notwendig, einen Ersatz zu finden. Die erste erfolgreiche Verwendung von Steinkohle wird Dud Dudley, einem illegitimen Sohne von Lord Dudley, zugeschrieben. Dies war um das Jahr 1619 herum. Aber es scheint nicht, daß es damals zu einer marktfähigen Entwicklung kam. Erst im Jahre 1709 wurde das Schmelzen von Eisenerz mit Koks erfolgreich durchgeführt. In diesem Jahre ließ sich Abraham Darby in Coalbrookdale in Shropshire nieder, wo Eisenerz und koks-fähige Kohle nahe beieinander waren.

Die neue Methode wurde bald von Darbys Verwandten und Freunden in andere Bezirke getragen, wo die notwendigen Rohstoffe vorhanden waren. John Sawkins, Darbys Schwiegerjohn, brachte sie nach Wrexham in Nordwales, und Guest nach Dowlais in Südwales, und sie wurde weiter in den neuen Eisenwerken in Carron in Schottland eingeführt.

Während die Darbys ihre Experimente in der Eisenschmelzung fortführten, beschäftigte man sich anderwärts mit der Verbesserung der Stahlproduktion. Stahl wurde lange Zeit hindurch aus Eisenbarren durch das Hartverfahren gewonnen und von Messerschmiedern und Büchsenmachern in Sheffield usw. verwendet. 1740 ließ sich Benjamin Huntsman, dem es gelungen war, Stahl in geschmolzenem Zustand durch das Tiegelverfahren zu gewinnen, in Sheffield nieder, und diese Stadt ist seitdem das britische Zentrum für erstklassige Stahlprodukte geblieben.

1766 führten die Gebrüder Cranage den Reverberierofen mit Steinkohlenfeuer für die Erzeugung von dehnbarem Eisen ein, welches jedoch von minderer Qualität war als das Holzkohleneisen und hauptsächlich für die Nagelherstellung Verwendung fand. 1784 erzielte Henry Cort dadurch, daß er dem Roheisen eine längere Hitze durch das Puddeilverfahren gab und dadurch, daß er das gepuddelte Eisen mit der alten Hitze zängelte und walzte, eine bessere Qualität.

Damit war die Modernisierung der Eisenerzeugung erzielt und es blieb nur noch übrig, rationelle Werksanlagen zu schaffen. Dagegen blieb die Stahlerzeugung in ihrem primitiven Stadium. Das Tiegelverfahren wurde zwar nach und nach verbessert, aber die billige Massenherstellung von Stahl wurde erst möglich, als im Jahre 1856 Bessemer seine weltbekannte Erfindung machte. Seine Methode war in ihrer Leichtigkeit und Einfachheit überraschend, aber noch nicht vollkommen. Verbesserungen, die den praktischen Erfolg erst möglich machten, sind vor allem dem Briten Robert Mushet und dem Schweden S. Goransson zu danken. Damals war nur das Säureverfahren bekannt, und geringwertige, stark phosphorhaltige Erze konnten nicht verwendet werden. Etwa 20 Jahre später machte die Erfindung von Gilchrist und Thomas auch die Verwendung dieser Erze möglich, und das war denn auch der Anfang der Entwicklung der Großeisenindustrie in den westlichen Ländern des Kontinents infolge der durch diese Erfindung gegebenen Ausnutzungsmöglichkeit der ausgedehnten Eisenerzlager Lothringens und Luxemburgs.

Im gleichen Jahr, in welchem Bessemer sein Verfahren einführte, ließ Friedrich Siemens den offenen Stahlschmelzreverbierofen patentieren. Dieser Ofen diente zunächst nur für die Wiedererwärmung und konnte erst mit Erfolg bei der Schmelzung Verwendung finden, als mehr als zehn Jahre später Verbesserungen an der Anlage des Ofens gemacht wurden. Seitdem ist dieses Verfahren in Großbritannien immer mehr verbreitet worden und findet heute bei 95 Proz. der gesamten britischen Produktion Verwendung.

Die Namen einiger Nachkommen der ersten Eisenherren erscheinen heute noch auf der Liste der Direktoren der heutigen Konzerne. Das ist der Fall bei den Darbys von der Coalbrookdale-Company, die sich nicht sehr vergrößert hat, und bei den Guests von Dowlais, die zu den Direktoren der Guest, Keen & Rattlefold Ltd. gehören, einer Firma, die im ganzen Lande verbreitet ist, ein Kapital von 14 Millionen Pfund Sterling (1 Pfund = 20 Mk.) hat und fast mit dem gleichen Betrag an anderen Konzernen beteiligt ist. Die alten Familienunternehmungen spielen jedoch heute in der britischen

## Kollegen! Wie stehts mit der Vorbereitung

### Der Betriebsvertreter-Wahlen?

Seid ihr überall im Wahlvorstand vertreten? Ist das Wahlauschreiben ausgehängt? Habt ihr die Wählerlisten eingesehen? Sind für die Vorschlagelisten die tüchtigsten, fähigsten und opferbereitesten Kollegen festgelegt?

Wo es noch fehlt, muß schleunigst eingeseht werden. Kein Betrieb darf vernachlässigt werden; auch die handwerklichen Betriebe nicht vergessen, damit sie ihren Obmann bekommen.

Freunde! Seht mit Lust und Liebe, aber auch mit Gewissenhaftigkeit an die Wahlvorbereitung!

Unser Christlicher Metallarbeiterverband muß weiteren Boden gewinnen!

Industrie keine große Rolle mehr. Die Industrie hat sich weiter ausgedehnt und neue Männer auf den Plan gebracht, denen der geschäftliche Erfolg über Familientraditionen geht.

In der Hochkonjunktur des Jahres 1920 setzte eine große industrielle Konzentrierung ein und hohe Summen wurden bezahlt, um die konkurrierenden Werke in Konzernen zusammenzufassen. Der im Jahre 1921 einsetzende Rückschlag, der bis heute andauert, war so stark, daß sehr wenig reine Eisen- und Stahlkonzerne seit 1921 auf ihr ordentliches Kapital eine Dividende gezahlt haben. Die große Kapitalinanspruchnahme durch den Bau neuer Werke und durch den Aufkauf konzentrierender Unternehmungen stellt eine schwere Belastung dar, die bei verschiedenen bedeutenden Firmen kürzlich noch einen finanziellen Neuaufbau notwendig machte. Andere hoffen, durch die Rationalisierung die Gesteuerkosten herabzusetzen und Materialverschwendung vorzubeugen.

Zu den ersteren gehören Pearson & Knowles und die Partington Steel & Iron Company, Beardmore aus Glasgow und Baldwin Limited. Zu den letzteren die Cargo Fleet Company, die ihre Interessen mit der South Durham Company verschmolzen hat, Bolchow & Daughan, die mit Dorman, Long & Company über die Fusion in Verhandlung stehen (das zusammengelegte Kapital der beiden Firmen wird annähernd 19 Millionen Pfund Sterling betragen) und die Zusammenfassung der drei Firmen Dickers, Armstrongs und Cammell, Laird & Company zu einer neuen Firma, die unter dem Namen English Steel Corporation (Kapital 7 1/2 Millionen Pfund Sterling) bekannt ist.

Vor einiger Zeit ist eine starke Konzentrierung der Produktion auf die am wirtschaftlichsten arbeitenden Werke und eine Stilllegung der weniger wirtschaftlichen Betriebe durchgeführt worden. Mit Ausnahme der Talbotöfen zeigt sich nirgends die Keigung, dem amerikanischen Beispiel der 100-Tonnen-Ofen zu folgen. Die Zahl der 60-Tonnen-Ofen hat am meisten zugenommen und beträgt zur Zeit 120 gegen 37 im Jahre 1913.

Nachstehende Zusammenstellung zeigt die Zahl und das Fassungsvermögen der offenen Hochofen vor dem Kriege und heute.

Offene Hochofen am 31. Dezember 1913 und 1926.

	Nominalfassungsvermögen	Zahl der Ofen	Gesamtzahl	Gesamtfassungsvermögen pro Charge (t)
--	-------------------------	---------------	------------	---------------------------------------

31. 12. 1913:				
Unter 10 t und bis zu 50 t . . .		387		
55 t und bis zu 100 t u. darüber		159	546	21 527
31. 12. 1926:				
Unter 10 t und bis zu 50 t . . .		258		
55 t und bis zu 100 t u. darüber		374	632	32 167

Die tatsächliche Leistungsfähigkeit beträgt jetzt 12 Mill. Tonnen pro Jahr gegen 8 Millionen Tonnen vor dem Krieg.

Folgende Zahlen zeigen die Eisen- und Stahlerzeugungen in den Jahren 1913, 1919 und 1927:

Jahr	Roheisenerzeugung:			
	Hochofen in Betrieb	Gesamterzeugung in Tonnen	Erzeugung pro Hochofen in Tonnen	Stahl, Barren und Guß in Tonnen
1913	333	10 260 300	30 356	7 663 000
1919	279	7 398 000	26 516	7 984 000
1927	149	7 292 400	48 942	9 098 000

Die Tatsache, daß der billigere Stahl das gezogene Eisen immer mehr verdrängt, zeigt sich darin, daß die heutige Erzeugung von Puddeleisen nur noch ein Sechstel der Erzeugung von 1913 und ein Zehntel der Erzeugung von 1890 beträgt.

W. St. London.

## Der württembergische Lohnstreit beendet

**A**uf Einladung des Reichsarbeitsministeriums fanden am Freitag, 22. Februar, in Berlin Verhandlungen statt zwecks Stellungnahme zu dem Antrag des Verbandes Württembergischer Metallindustrieller auf Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruchs vom 30. Januar 1929 im Lohnstreit in der württembergischen Metallindustrie. Auf Arbeitgeberseite war neben den Vertretern des Verbandes Württembergischer Metallindustrieller auch ein Vertreter des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller erschienen. Die Verhandlungskommission der Arbeitnehmer setzte sich aus den Vertretern der drei Metallarbeiterverbände und den am Kollektivabkommen beteiligten Fachverbänden zusammen.

Der Beauftragte des Reichsarbeitsministeriums, Landgerichtsrat Dr. Feuer, erklärte als sein Ziel die Herbeiführung einer Verständigung. Aus der Aussprache entwickelte sich eine Dauerverhandlung von über 19 Stunden. Es war Samstag früh gegen 6 Uhr, als die Verhandlungsteilnehmer im Schneegestöber nach Unterzeichnung der Einigungsvereinbarung das Reichsarbeitsministerium verließen. Die Vereinbarung lautet:

### Vereinbarung.

Die unterzeichneten Parteien vereinbaren:

Der Schiedsspruch des Schlichters von Südwestdeutschland wird mit folgenden Änderungen zum Tarifvertrag erhoben:

1. Die Sonderabmachungen und die Sicherungsklausel fallen weg.
2. Ab 1. Februar 1929 haben alle Arbeiter und Arbeiterinnen Anspruch auf den Mindestlohn.

Die tariflichen Mindestlöhne des gelernten Arbeiters in der höchsten Altersstufe werden um 2 Pfennig erhöht.

Die Akkorde werden von dieser Erhöhung nur berührt, soweit sie auf der Grundlage der neuen Mindestlöhne die im Kollektivabkommen festgelegte Höhe nicht erreichen.

Außerdem erhalten diejenigen männlichen Zeitlohnarbeiter und angelernten Arbeiterinnen die bis zu 1 Pfennig über die neuen Mindestlohnsätze verdienen eine Zulage von 2 Pfennig; ungelernete Arbeiterinnen 1 Pfennig. Diejenigen Zeitlohnarbeiter und Arbeiterinnen, deren Lohn 2 bis 5 Pfennig über den neuen Mindestlohnsätzen liegen, erhalten eine Zulage von 1 Pfennig.

3. Dieses Abkommen ist erstmalig zum 31. Januar 1930 mit sechsmonatlicher Frist kündbar. Wird das Abkommen zu diesem Zeitpunkt nicht gekündigt, so läuft es nach den Kündigungsbestimmungen des Kollektivabkommens auf unbestimmte Zeit weiter.

Die neue Vereinbarung bringt folgende Verbesserungen gegenüber dem Schiedsspruch:

1. Erhöhung der Löhne um 2 Pfennig mit der gleichzeitigen Erhöhung der Akkordbasis. Die Akkordarbeiter, die bisher an der Grenze der Akkordbasis lagen, erhalten dadurch eine Erhöhung ihrer Akkorde im Ausmaß des Differenzbetrags.
2. Die Staffelung der Zulage der Zeitlohnarbeiter nach dem Tarifschlüssel des Kollektivabkommens fällt weg. Dadurch fallen auch weg die Abstriche an der Zulage nach den einzelnen Berufsgruppen und Alters-

gruppen. Während nach dem Schiedsspruch infolge der schlüsselmäßigen Abstufung der Lohnzulage die jüngeren Altersgruppen zum Teil gänzlich ausfielen, können sie nach ihrer Verdienstgrenze noch 1 bis 2 Pfennig bekommen.

Die Berechnung der Lohnzulage erfolgt so, daß die Lohnsätze der Zeitlohnarbeiter zunächst auf die neuen Mindestlöhne gebracht werden, errechnet nach dem Tarifschlüssel, wie er sich ergibt aus dem um 2 Pfennig erhöhten örtlichen Ecklohn. Darauf erfolgt sodann im Rahmen der erfaßten Ueberschüsse — bis zu 5 Pfennig — die Berechnung der Lohnzulage nach Ziffer 2.

3. Nach den Kündigungsbedingungen des Schiedsspruchs war praktisch eine zweieinhalbmonatliche Kündigungsfrist vorgeschrieben, im Falle der Nichtkündigung die Verlängerung des Lohnabkommens um ein volles Jahr. Von Arbeitnehmerseite wurden diese Zeiten als zu lang und als ein Zwang zur Kündigung bezeichnet. Die Verbesserungen ergeben sich aus dem Wortlaut der neuen Ziffer 3 der Vereinbarung.

Die friedliche Beilegung der Lohnstreitfrage in der württembergischen Metallindustrie war sicher der Anstrengung einer 19stündigen Dauerverhandlung wert. Sonst wären über 70 000 Metallarbeiter und Arbeiterinnen des Landes in Streiks und Massenausperrungen mit all ihren schweren Schädigungen hineingezogen worden. Dabei wäre der Kampf sicherlich nicht auf Württemberg allein beschränkt geblieben. Im Bereich der süddeutschen Gruppe des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller (Württemberg, Bayern, Baden, Pfalz, Hessen-Nassau) sind gegenwärtig von Arbeitgeberseite fast alle Lohnabkommen gekündigt.

Der sozialistische Metallarbeiterverband, der sich anfänglich sehr radikal gebärdete, einseitig vorging und dadurch die Bewegung in ein böses Fahrwasser zu bringen drohte, fand zuletzt doch ein Haar in der Butter und griff die Vereinbarung auf. Wenn es nicht zu schweren Schädigungen infolge des unklugen Verhaltens des D. M. V. gekommen ist, dann hat dazu die ruhige und besonnene Haltung unseres Verbandes mit beigetragen. Unser Standpunkt: Beschreibung des weiteren Verhandlungsweges hat sich als richtig erwiesen.

Grundlage der neuen Vereinbarung ist die Berücksichtigung der am schlechtesten gestellten Arbeiter und Arbeiterinnen in den unteren Verdienstgrenzen. Bei den Zeitlohnarbeitern fallen hier die Verdienste bis zu 5 Pfennig über den neuen Mindestlöhnen herein. Verdienste darüber hinaus kommen für eine Erhöhung nicht in Betracht. Die Regelung bei den Akkordarbeitern ist zu betrachten im Rahmen der übrigen Abschlüsse in der Deutschen Metallindustrie.

Bei der stöckenden Konjunktur ist das als ein bedeutender Erfolg zu werten. Die Kollegenschaft hat jetzt erneut einen starken Beweis für die Notwendigkeit unseres Verbandes, der in der Werbearbeit gut ausgenutzt werden muß. ... r.

## Evangelische Metallarbeiter und Gewerkschaftsfrage

Unser Kollege **W e i ß e**, der sich jetzt in der evangelischen Arbeitervereinsbewegung des Ruhrgebiets betätigt, gibt im nachfolgenden Aufsatz äußerst beherzige wertvolle Gedanken über das Verhältnis des evangelischen Arbeiters zu den christlichen Gewerkschaften und des evangelischen Metallarbeiters zu unserem christlichen Metallarbeiterverband. Wir möchten diesen Artikel besonders zur Werbearbeit unter den evangelischen Arbeitskollegen, die unserem Verbands noch fernstehen, empfehlen.  
Die Redaktion.

**M**anchem Kollegen hat der Ausgang des Eisenkonfliktes die Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses vor Augen geführt. Aber leider ist zu beobachten, daß zahlreiche Kollegen, und vor allen Dingen evangelische, auch solche aus den evangelischen Arbeiter- und Jünglingsvereinen, den freien Gewerkschaften in die Arme laufen. Sie lassen sich von der angeblich parteipolitischen und religiösen Neutralität der freien Gewerkschaften betören; ja die Naivität geht soweit, daß man die freien Gewerkschaften und in Verbindung mit diesen die sozialdemokratischen Konsumanstalten für evangelische Einrichtungen hält.

Ich will darauf verzichten, etwas über die Einstellung der freien Gewerkschaften zu sagen, sondern gebe Herrn Professor Dr. Herkner, einem hervorragenden Volkswirtschaftler, das Wort. Professor Herkner schreibt in seinem Buch „Die Arbeiterfrage“ über die freien Gewerkschaften folgendes:

„Die Gewerkschaften sollen Rekrutenschulen für die Partei abgeben, und diesem obersten Ziele wurde deren ganze Organisation und Betätigung untergeordnet. Deshalb wurden nur zuverlässige Parteigenossen in leitenden Stellungen geduldet und der politischen Parteilichkeit überhaupt eine Art Oberherrlichkeit über die gewerkschaftlichen Verbände zugesprochen. Im übrigen erfüllte man die Arbeiterchaft mit so hochgepannten Forderungen und Idealen, daß selbst erhebliche gewerkschaftliche Erfolge, an diesen Maßstäben gemessen, zu belanglosen Abschlagszahlungen zusammenschrumpften. Die Gewerkschaften sollten die Arbeiter nur widerstandsfähiger und dadurch geeigneter für die endgültige Lösung der sozialen Frage machen. Die Unternehmer aber würden sich, durch die fortgesetzten Angriffe benutzend und entmutigt, immer mehr daran gewöhnen, die Ablösung der kapitalistischen durch die sozialistische Produktionsweise als ein unvermeidliches Ereignis hinzunehmen.“

Aus diesen kurzen Ausführungen ist aber zu ersehen, daß die freien Gewerkschaften auf sozialistischer Basis aufgebaut

sind und mit der Sozialdemokratie gemeinsam den Klassenkampfgedanken predigen. Wenn sich die freien Gewerkschaften auch im Laufe der Zeit gewandelt haben, wenn sie auch in ihren Forderungen bescheidener geworden sind, ihr Haupt- und Endziel ist und bleibt doch durch Klassenkampf zur Diktatur des Proletariats und mit der Diktatur des Proletariats Einführung der sozialistischen Wirtschaftsweise. Und daß die freien Gewerkschaften nach wie vor mit der Sozialdemokratie paktieren, geht daraus hervor, daß bei den Wahlen die Wahlagitator der sozialdemokratischen Partei zum Teil mit Beitragsgrößen der freien Gewerkschaften bezahlt wurde.

Kann ein überzeugter evangelischer Arbeiter, der sich vom christlich-sozialen Geist Joh. Hinrich Wicherns und Adolf Stöckers befehlen und leiten läßt, einer Gewerkschaft angehören, deren marxistische Tendenzen offen zutage treten und deren Presse sich nicht scheut, die Kirche und ihre Einrichtungen in der schmutzigsten Weise herabzuwürdigen? Kann ein evangelischer Arbeiter, der dem Jünglings- oder Arbeiterverein angehört, die doch beide auf dem Boden der christlichen Weltanschauung, infolgedessen auch auf dem Boden der Volksgemeinschaft stehen, auch zu gleicher Zeit Mitglied einer Klassenkämpferischen Gewerkschaft sein? Ich sage nein! Ein überzeugter evangelisch-christlicher Arbeiter gehört in solche Gewerkschaften nicht hinein. Denn es ist ein Unding, daß ein Mensch in seinem Privatleben ein Christ, und an seiner Arbeitsstelle Sozialdemokrat oder sonstwie radikal eingestellt ist.

Das Christentum soll dem Menschen nicht nur im Privatleben etwas sein, sondern sein ganzes Leben, sein Tun und Lassen, auch auf der Arbeitsstelle, soll vom christlichen Geist getragen sein. Heißt es doch in dem schönen Choral: „In allen meinen Taten laß' ich den Höchsten raten.“ Darum, ihr lieben evangelischen Arbeitsbrüder, tretet in diejenigen Gewerkschaften ein, die eurer christlichen Einstellung Rechnung tragen, die euch auch in euren wirtschaftlichen und sozialen Nöten und Forderungen mit christlichem Rat zur Seite stehen, die überhaupt das ganze wirtschaftliche und soziale Geschehen mit christlichem Geist beleben wollen, tretet ein in die christlichen Gewerkschaften!

Manch einer wird wohl sagen, die christlichen Gewerkschaften sind aber doch katholische Ge-

werkschaften. Ich muß gestehen, auch ich war lange Zeit in einem ähnlichen Irrtum befangen, aber als ich mich mehr mit der geschichtlichen Entwicklung der Gewerkschaften befaßte, da mußte ich mich eines Besseren belehren lassen. Wie sich die evangelische Kirche, beziehungsweise Führerpersönlichkeiten der evangelischen Vereinsbewegung, zu den christlichen Gewerkschaften stellen will, dazu brauche ich nur die Namen Stöcker, Pastor Weber, Kumm, Pfarrer Werbeck, die freie kirchlich-soziale Konferenz usw. usw. nennen. Alle diese haben sich eingesetzt oder setzen sich mit ihrer ganzen Energie für die christlichen Gewerkschaften ein, weil sie wissen, daß sie die Christen beider Konfessionen in sich vereinigen.

Diese kurzen Hinweise mögen genügen um darzutun, daß es sich bei den christlichen Gewerkschaften nicht um katholische, sondern um interkonfessionelle Gewerkschaften handelt, in der beide Konfessionen auf Grund ihrer gemeinsamen christlichen Weltanschauung Hand in Hand arbeiten. Wenn in den christlichen Gewerkschaften die katholischen Kollegen auf Grund ihrer Stärke vorherrschend sind, dann zeugt dieses nur für eine straffere Disziplin und Bekenntnismut ihres Christentums im öffentlichen Leben. Ihr lieben evangelischen Kollegen! Laßt es uns unseren katholischen Kollegen gleich tun, laßt auch uns an unserem Teil dazu beitragen, daß die Reihen der christlichen Gewerkschaften gestärkt werden. Wir könnten zahlenmäßig in den christlichen Gewerkschaften weit überlegen sein, aber leider ist die Disziplin in unseren Reihen noch

sehr schlapp und das Bekenntnis zum Evangelium läßt sehr viel zu wünschen übrig, sonst müßte es anders sein. Um des Evangeliums willen ist es unsere Pflicht, die christlichen Gewerkschaften zu stärken und mitzuarbeiten an ihrem Ausbau, damit sie das werden, was sie sein sollen, eine wahre Kampforganisation des jungen aufstrebenden Arbeiterstandes, aufgebaut auf die Grundlagen der christlichen Weltanschauung. Und ihr, evangelischen Metallarbeiter, schließt euch eurer Berufsorganisation, dem Christlichen Metallarbeiterverbande, an.

Und ihr, Kollegen, die ihr dieses Blatt in die Hand bekommt, legt es nicht achtlos beiseite, sondern gebt es einem anderen Kollegen, der noch nicht zu uns gehört, und versucht, ihn für uns zu gewinnen. Wilhelm Welke, Mülheim.



Adolf Stöcker,  
ein Pionier des christlich-  
sozialen Gedankens

## Die Jahresbezirkskonferenz im Saargebiet



Ernst und würdig war das Leitmotiv, unter dem die gestrige Jahresbezirkskonferenz des Christlichen Metallarbeiterverbandes an der Saar stand. Mit diesen Worten leitete die „Saarbr. Landesztg.“, eine der größten Tageszeitungen Südwestdeutschlands, ihren Bericht über die am 17. Februar stattgefundene Tagung des Saarbezirks ein. Ähnlich berichteten auch die anderen, den verschiedensten politischen Parteien nahestehenden Tageszeitungen des Saargebietes, wie überhaupt eine sehr enge Anteilnahme der Öffentlichkeit an der Konferenz festzustellen war. Ernst und würdig die Tagung, entschlossen die Haltung der 500 Delegierten, die trotz der bitteren Kälte aus allen Zahlstellen

des Bezirks herbeigeeilt waren. Erhebend das enge Vertrauensverhältnis, das im Saargebiet zwischen Mitgliedschaft und Führung des Verbandes besteht. Ein Verhältnis, das keine westlich orientierte propagandistisch gegen die Gewerkschaften tätigen Stellen und ihre Führer beim Christl. Metallarbeiterverband irgendwie trüben können.

Mit freudigem Stolz konnte Bezirksleiter Kollege Piel die 500 erschienenen Delegierten begrüßen, ebenfalls den vom Hauptvorstand erschienenen Kollegen, Verbandsredakteur Georg Weber, sowie die Vertreter der Presse. Die im Berichtsjahre verstorbenen Mitglieder wurden in der üblichen Weise geehrt. Kollege Piel erstattete dann einen, den verwickelten politischen und klaren ge-

werkchaftlichen Erscheinungen auf den Grund gehenden Bericht. Hierzu schreibt die demokratische „Neunkirchner Volkszeitung“ folgendes:

„Der Jahresbericht des Bezirksleiters beschäftigte sich nicht nur mit den internen Verbandsangelegenheiten, sondern kann als bedeutende Kennzeichnung der in christlichen Gewerkschaftskreisen herrschenden Auffassung der allgemeinen politischen, wirtschaftlichen, als auch sozialpolitischen Lage gewertet werden.“

Gegenüber den jüngsten Bestrebungen gewisser Stellen in Frankreich, eine Annexion oder Autonomisierung des Saargebietes vor oder während 1935 in die Wege zu leiten, ließ die Antwort der durch Bezirksleiter Piel vertretenen christlich-nationalen Arbeiterschaft an erfreulicher Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Mit derselben Offenheit wurde aber auch Stellen im Saargebiet (nicht nur der Regierungskommission) als auch den zuständigen Reichsstellen gesagt, was die arbeitende Bevölkerung an Taten erwartet. Gewiß mag manches Gesagte hart und schroff klingen, aber es wäre dringend zu wünschen, wenn die verschiedenen Mahnungen nicht nur gehört, sondern auch befolgt würden. Das Saargebiet fährt nicht schlecht dabei.“

Mit diesen Worten ist der Inhalt des Geschäftsberichtes klar und eindeutig skizziert. Und es war notwendig, daß, wie es schon auf der 12. Generalversammlung unseres Verbandes in Saarbrücken geschah, auch diesmal wieder, vielleicht in noch schärferer Form, die Dinge beim richtigen Namen genannt wurden. Dies gilt besonders gegenüber den Berliner Stellen. Wenn ausgerechnet hohe preussische Staatsbeamte, die der preussische Staat der Regierungskommission 1920 zur Verfügung stellte, nun diesen

Staat auf Gehaltsnachzahlungen verklagten, ein obliegendes Urteil erstritten und auf Grund dessen recht ansässige Nachzahlungen erwarten, wenn jetzt die Regierungskommission auf Grund der gleichartigen Teuerung zwischen Reich und Saar die deutsche Besoldungsordnung, zurückrechnet ab 1. 10. 27, im Saargebiet einführt, und auch hier zum Teil große Nachzahlungen geleistet werden, dann muß die Hütten- und Metallarbeiterschaft des Saargebietes (auch die Belegschaft der Saargruben) es ablehnen, bei den jetzigen Löhnen weiter zu vegetieren. Gerade in der wirklich tiefstehenden Aussprache wurde auch von den Delegierten auf

diese Dinge aufmerksam gemacht und eine finanzielle Hilfe des Reiches gefordert.

Aber auch die internen Verbandsangelegenheiten kamen nicht zu kurz. Die Frühjahrswerbearbeit muß auf der ganzen Linie einsehen. Die Einstufung der Mitglieder in die richtige Beitragsklasse hat gründlich zu erfolgen, ebenfalls wurde durch Konferenzbeschluss und durch zahlreiche Diskussionsreden erneut bekräftigt, daß jedes Mitglied die vom Hauptvorstand ausgeschriebenen sechs Extrabeiträge fleben muß. Scharf betonte Kollege Piel die Notwendigkeit der engsten Bundesbrüderschaft zwischen christlichen Gewerkschaften und konfessionellen Standesvereinen.

Kollege Lenze stellte die Forderungen auf arbeitsrechtlichem und sozialpolitischem Gebiete scharf heraus und unterließ es nicht, das Versagen der Reichsarbeitskommission auf diesem Gebiete gebührend zu beleuchten.

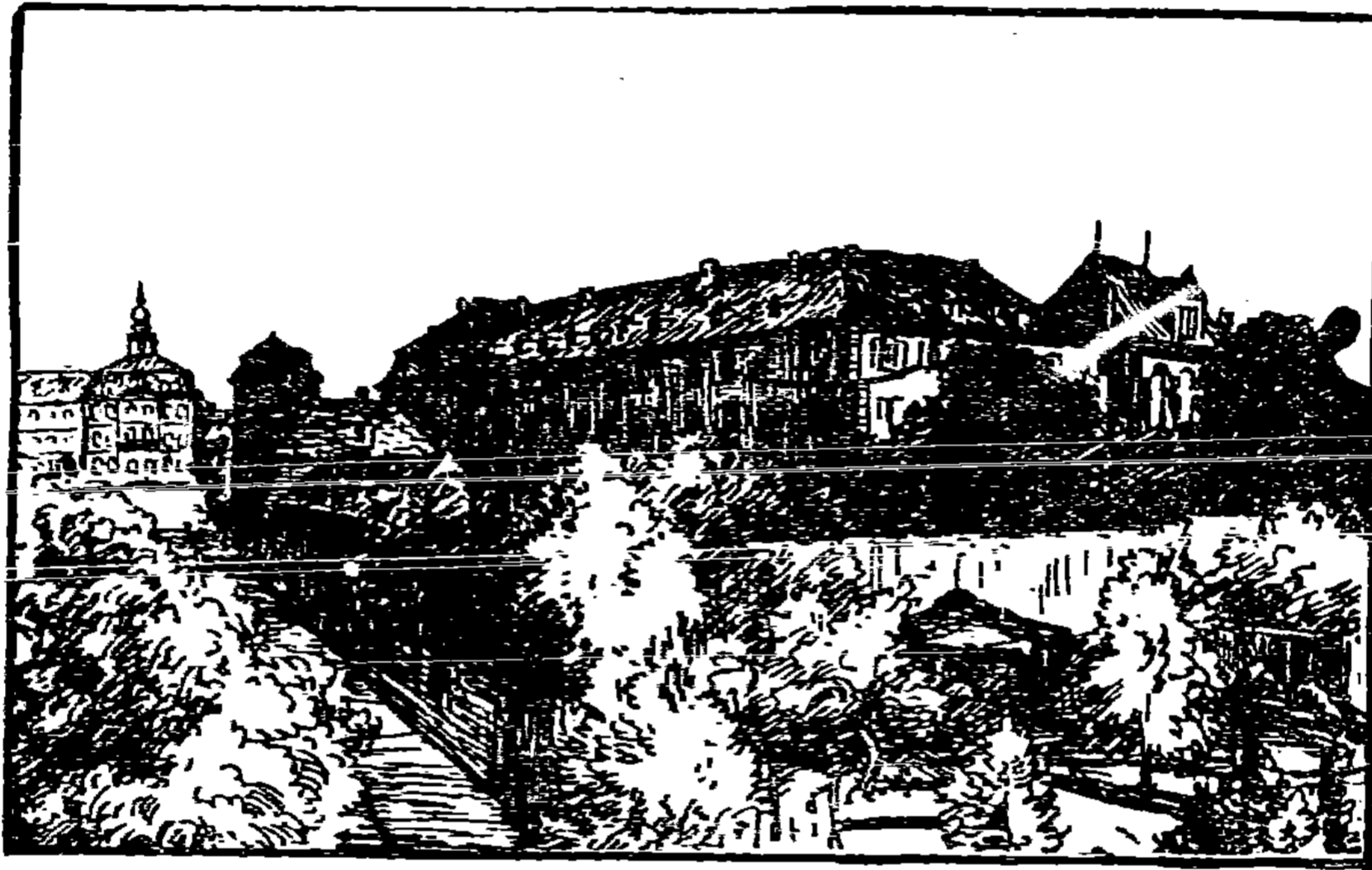
Verbandsredakteur Wieber sprach in vollendeter und tiefgehender und doch allgemein verständlicher Weise über „Kräfteanspannungen im modernen Staat und in der modernen Wirtschaft.“ Seine Ausführungen fanden stürmischen Beifall.

Die Entschließungen über die 1. Wirtschaftspolitische Lage im Saargebiet (unter besonderer Berücksichtigung der Verkehrsfragen), 2. Organisations- u. Lohnfragen, 3. Lage der Grubenmetallarbeiter im Saarbergbau, 4. Jugend- und Besoldungsfragen,

5. Steuerfragen und Lohnpfändungen, 6. Sozialversicherung, fanden einstimmige Annahme.

Die Wahlen zum Bezirksvorstand ergaben Wiederwahl des alten Vorstandes. Als Mitglieder des Verbandsausschusses waren die Kollegen Decker und Trautvetter vorgeschlagen. Auf Antrag aus der Konferenz sollte das Los entscheiden und fiel dasselbe auf Kollege Trautvetter aus Straulautern.

Auf diese Konferenz können die christlichen Metallarbeiter in Saargebiet und Westpfalz stolz sein. Dabei darf es nicht bleiben, sondern die Tagung muß für den Verband agitatorisch und organisatorisch reiche Früchte tragen. e-k.



Das alte Schloß in Saarbrücken

## Berufsschulwesen und Aufstieg der Arbeiterschaft

### II.

**AS** sind nun diese nur kurz angedeuteten Hindernisse überwunden, so spielt sich der Aufstieg des Arbeiterkindes im allgemeinen derart ab, daß es eine der allgemeinbildenden Schulen besucht, dort die „Berechtigungen“ erwirkt und im besten Falle über die Hochschule in einen akademischen Beruf mündet. Meistens erfolgt dieser Aufstieg in zwei oder mehr Generationen. Der Weg des befähigten und strebsamen Arbeiterkindes geht bei unserer heutigen gesellschaftlichen Struktur naturnotwendig diesen vorgezeichneten Weg.

Ist dieser monopolisierte Weg der einzig richtige und zeitgemäße, bringt er dem Arbeiterstand, der Wirtschaft und dem Volksganzen das, was wir heute so notwendig brauchen: ganze Persönlichkeiten, die aus ihrer praktischen Arbeit, aus ihrem Berufsstande, in dem sie tiefe Wurzeln geschlagen haben, herauswachsen? Wir sagen: Nein.

Der alte Gegensatz zwischen Bildung und Arbeit, der durch die frühere Schulpolitik abgrundtief gestaltet wurde, ist noch längst nicht beseitigt. Durch das Berechtigungswesen hat man sich ein Instrument der inneren Politik geschaffen, das als Sicherheitsventil gegen den Aufstieg der Arbeiterschaft wirken sollte und in Wirklichkeit diese Wirkung nicht verfehlt hat.

„Wir brauchen einen Wandel in der Bewertung der praktischen Arbeit, nicht nur durch allgemeine Lobsprüche, sondern durch Berechtigungen, zu denen die praktische Arbeit führen muß“ (Seelbach). Wir brauchen Leute, die von der Pike auf gedient haben, die über gründliche technische oder wirtschaftliche Erfahrung verfügen, brauchen Bildungsmöglichkeiten für Männer aus der Praxis, für Männer, welche im Arbeitsverhältnis stehen oder gestanden haben. Auch heute noch leiden wir an einer Unter-



Schätzung der Berufsbildung und an einer Ueberschätzung der Allgemeinbildung.

Schon vor Jahren hat Min.-Rat Prof. Dr. Ziertmann in klarer Erkenntnis folgende vier Forderungen aufgestellt: „1. Das Berechtigungsmonopol der höheren Schulen der Allgemeinbildung wird beseitigt; 2. der Gedanke der beruflichen Bildung, der dem Typus der heutigen, berufstätigen Menschen entspricht, findet im Rahmen des Berechtigungswesens Raum, sich organisatorisch auszuwirken. 3. Auf dem Weg über den Beruf wird auch dem Volksschüler die Bahn nach oben zu den kleinen Berechtigungen der Schule und zu den großen des Staates und der organisierten Gesellschaft freigemacht. 4. Hierdurch wird, soweit es ohne Hergabe öffentlicher Mittel (!!) möglich ist, der Erwerb der Berechtigungen wenigstens für eine erhebliche Zahl von Laufbahnen unabhängig vom Besitz und auch den Unbemittelten zugänglich.“

Leider sind diese berechtigten Forderungen bis heute noch immer Forderungen geblieben und wenigstens in Preußen nur in bescheidenen Teilansätzen verwirklicht, während andere Länder, wie Württemberg, Thüringen und Hamburg mitten im Ausbau eines geschlossenen Bildungszuges stehen, der von der Volksschule über die praktische Lehre mit Berufsschulausbildung, Berufsmittelschule, Berufsoberschule zur Berufshochschule führt. Hier ist die Monopolstellung der allgemeinbildenden Schulen gebrochen. In Württemberg wird z. B. die mittlere Reife (das frühere „Einsährige“) an den allgemeinbildenden und an den Berufs- und Fachschulen erworben. Beide sind also grundsätzlich einander gleichgestellt. Allerdings müssen in den Lehrplänen der letzteren allgemeinbildende Gegenstände mit aufgenommen werden. Ebenso haben die „Vorläufigen Bekanntmachungen über die Erwerbung von Berechtigungen an Berufsschulen“ vom März 1926 in Thüringen einen klaren Weg gezeichnet, der bereits beschritten ist. An Pflichtberufsschulen, die voll ausgebaut sind, werden sogenannte „Berufsmittelschulklassen“ mit Genehmigung der oberen Schulbehörde eingerichtet. Solche „Berufsmittelschulklassen“, die zur mittleren Reife führen, sind u. a. eingerichtet in Weimar, Eisenach, Gotha und Jena.

Hier umfaßt der Unterricht acht Wochenstunden Pflichtunterricht in einer Sachklasse und acht Stunden besondern Unterricht in den freiwilligen Berufsmittelschulklassen. Dieser Unterricht liegt nach der Arbeitszeit und umfaßt folgende Lehrgegenstände: Kulturkunde, Deutsches Schrifttum (ausgewählte Literatur) mit schriftlichen Arbeiten, Wirtschaftserdkunde, Mathematik, Physik, Chemie. Im Abschlußexamen wird in diesen Fächern und in den Fächern der Pflichtberufsschule geprüft. Das durch die Abschlußprüfung an den Berufsmittelschulklassen nach drei Jahren erworbene Schulzeugnis („Zeugnis der wirtschaftlichen mittleren Reife“) dient als „Nachweis einer Vereinerung von allgemeinem, wirtschaftlichem und berufskundlichem Wissen und Können mit wirtschaftsberuflicher Erfahrung, die als abgeschlossene gehobene Vorbildung für einen Beruf innerhalb der Wirtschaft zu bewerten ist.“ Es berechtigt vor allem auch zum Eintritt in eine thüringische Berufsoberschule und zum Eintritt in eine höhere Fachschule oder in eine Anstalt zur Ausbildung als Hauswirtschafts-, Handarbeits- oder Turnlehrerin, Kindergärtnerin, Haushaltungspflegerin oder Sozialbeamtin.

Hiermit ist der natürliche Schultyp, wie er für den befähigten, vorwärtstrebenden, bereits im Wirtschaftsleben stehenden Sacharbeiter- und Handwerkernachwuchs verlangt werden muß, geschaffen. Er hat den Vorteil, daß die Ausbildungskosten gering sind (24—30 RMk. pro Halbjahr oder 4—5 RMk. monatlich!), daß der Schüler im Wirtschaftsbetrieb bleibt und, da er schon zu Beginn des zweiten Lehrjahres in die Berufsmittelschulklassen aufgenommen wird, bei vierjähriger Lehrzeit mit der Gesellenprüfung gleich die wirtschaftliche mittlere Reife erwirbt. Dazu kommt der nicht zu unterschätzende Vorteil, daß er nicht wie der Absolvent irgendeiner Fachschule (z. B. der Handelsschule), der nur über geringe oder keine praktische Berufsausbildung verfügt, auf der Straße liegt, wenn er keine geeignete Stelle findet, sondern als Geselle oder Sacharbeiter jederzeit sein Brot verdienen kann. (Fortsetzung folgt.)

Dr. P.

## Lockruf des Goldes

Jack London.

XXVII.

Doch im selben Augenblick, wo die Sporen ihn berührten, hob Bob den Fuß und gab dem Steigbügel einen gehörigen Tritt. Aus Reugier versuchte Daylight noch mehrere Male die Sporen, und jedesmal traf Bobs Fuß den Steigbügel. Da folgte Daylight Bobs Beispiel, sagte ihm ebenso unerwartet beide Sporen in die Seite und versetzte ihm gleichzeitig einen Peitschenhieb von unten.

„Du scheinst noch nie eine ordentliche Tracht Prügel bekommen zu haben,“ murmelte er, während Bob, der so rauh aus dem Kreislauf seiner neckischen Gedanken gerissen war, in vollem Galopp dahinschoß.

Ein halb Duzend Male wurde Bob von Sporen und Peitsche getroffen, und dann fand Daylight Ruhe, sich an dem prachtvollen Galopp zu erfreuen. Als Bob merkte, daß er nicht mehr bestraft werden sollte, fiel er in einen gleichmäßigen Trab; Wolf, der zurückgeblieben war, holte sie jetzt ein, und alles ging herrlich.

„Ich will dich lehren, so herumzuwirbeln, mein Junge,“ sagte Daylight, als Bob es wieder tat.

In vollem Galopp machte er plötzlich halt und stemmte beide Vorderfüße gegen den Boden. Daylight umklammerte mit den Armen den Hals des Tieres. Im selben Augenblick erhob Bob sich auf den Hinterbeinen und wirbelte herum. Nur ein ausgezeichnete Reiter konnte sich oben halten, und Daylight war nahe daran, abgeworfen zu werden. Als er sich wieder zurechtgesetzt hatte, sagte Bob in voller Karriere denselben Weg, den sie gekommen waren, zurück, so daß Wolf seitwärts durch die Büsche springen mußte.

„Schön, Freundchen!“ grunzte Daylight, indem er immer wieder Sporen und Peitsche gebrauchte. „Du willst rückwärts gehen, und das sollst du, bis du die Lust dazu verlierst.“

Als Bob nach einiger Zeit versuchte, die wahnsinnige Fahrt etwas zu verringern, wurden Peitsche und Sporen wieder mit unverminderter Kraft gebraucht und er dadurch zu neuer Anstrengung angestachelt. Und

als Daylight schließlich meinte, daß das Pferd genug bekommen hätte, wandte er es plötzlich und ließ es in etwas ruhigerem Galopp weiterlaufen. Nach einiger Zeit hielt er an, um zu sehen, ob das Tier außer Atem war. Da wandte Bob den Kopf und rieb ungeduldsvoll mit schelmischem Ausdruck das Maul am Stelzbügel seines Reiters, wie um anzudeuten, daß es Zeit wäre, weiterzukommen.

„Na, so was hab ich doch noch nicht gesehen“, meinte Daylight. „Kein Unwille, kein Ärger, gar nichts — und das nach all den Prügelein! Du bist wirklich ein Prachtkerl, Bob.“



# Verbandsgebiet

Berlin 1. Eine sehr schöne Weihnachtsfeier hat die hiesige Ortsverwaltung mit der letzten Mitgliederversammlung verbunden. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils, bei welchem die Winteragitation eine besondere Rolle spielte, begann die Feier. Die Versammlungsteilnehmer überraschte die sinnige Aufmachung. Verbandskollegen taten durch musikalische und gesangliche Darbietungen ihr Bestes, um die Veranstaltung so schön wie möglich zu machen. Den Mittelpunkt des Abends bildete ein Vortrag des Kollegen Winter über den Sinn des Weihnachtsfestes. So manchen Kollegen, die Feste feiern, wie sie fallen, ohne viel nachzudenken, ist hierbei vielleicht zum erstenmal zum Bewußtsein gekommen, welchen großen Wert das Christentum im gewerkschaftlichen Kampf hat. Nachdem die Bescherung der arbeitslosen Kollegen beendet war, fand die Veranstaltung mit dem Absingen des Ambrosianischen Lobgesanges ihr Ende.

Kollegen, die Weihnachtsfeier, die sich in der Gruppe Osten schon seit einer Reihe von Jahren eingebürgert hat, haben wir diesmal mit mehreren Gruppen gemeinsam begangen. Sollte es nicht möglich sein, daß auch die Gruppen Adlerhof und Oberhöhnweide, die heute noch mit der Begründung, daß die Teilnahme mit zu großen Kosten für die Mitglieder verbunden sei, fernbleiben, auch daran teilnehmen? Kollegen, überlegt euch diese Sache einmal. Den Mitgliedern würde sicherlich durch die Teilnahme ein Dienst erwiesen.

Hans Heinemann.

Danzig. In der Aula der Petrischule fand unsere Jahresversammlung statt. Der Vorsitzende, Kollege Ochmke, begrüßte die vollzählig erschienenen Kollegen. Der hierauf erstattete Kassenbericht durch den Kassierer zeigte, daß auch die Entwicklung im vierten Quartal 1928 gut war. Die Kassieratoren konnten bestätigen, daß die Kasse in bester Ordnung sei. Hierauf erstattete der Bezirksleiter des Verbandes, Kollege Richard Gaikowski, den Jahresbericht. Kollege Gaikowski wies auf die wirtschaftliche Lage und Entwicklung der Metallindustrie im Freistaat Danzig hin. Er zeigte, daß die Beschäftigung im Jahre 1928, wenn auch nicht als gut, so doch aber als befriedigend anzusehen sei. Der niedrigste Stand der Arbeitslosenziffer war bei Beginn des Jahres 1928 mit 5640, am Schluß des Jahres 1928 betrug sie 8560, während am Tage der Berichterstattung die Zahl der Erwerbslosen auf 12 099 gestiegen war. Gerade diese sprunghafte Entwicklung der Arbeitslosenziffer gibt zu denken und könnte Anlaß zur Besorgnis geben. Demgegenüber sei bemerkt, daß das Ansteigen der Arbeitslosenziffer gerade im Dezember 1928 darauf zurückzuführen ist, daß durch den starken Frost, der Mitte Dezember einsetzte, die Schlüsselindustrie — das Baugewerbe — zum Stillstand kam und so alle andern damit verbundenen Industrien zur Arbeitslosigkeit verurteilt. Dergleichen fanden am Schluß des Jahres Entlassungen bei den Firmen Schichau und Waggonfabrik statt. Für diese beiden Firmen die Arbeitsmöglichkeit zu erhalten, hat sich der Christliche Metallarbeiterverband im Jahre 1928 sehr stark interessiert und zweifellos auch mit Erfolg. Auf Grund der guten Beschäftigung im Jahre 1928 war es möglich, 211 neue Mitglieder unserem Verbande zu-

zuführen. Besonders die Lehrlingsabteilung ist in dieser Aufnahmeziffer stark vertreten und hat der Christliche Metallarbeiterverband eine Lehrlingsabteilung von 120 Mitgliedern.

An Unterstützungen hat die Hauptkasse im Jahre 1928 6364,90 M für Krankheit, Arbeitslosigkeit, Sterbegeld und Notfallunterstützungen an Kollegen am Ort ausgezahlt. Dieser Betrag ist wiederum den einzelnen Kollegen zugute gekommen und somit Not und Elend gelindert worden.

Die Versammlungstätigkeit zeigt eine reichliche Entwicklung. An Mitglieder- und Betriebsversammlungen wurden im Jahre 1928 181 abgehalten, nicht einbezogen die Sitzungen und Besprechungen, die im Interesse der Verbandsmitglieder erforderlich waren.

An Schulungs- und Aufklärungsarbeiten wurden besondere Unternehmungen veranstaltet, um auf Grund der neuen, vom Danziger Volkstage verabschiedeten Gesetze die Mitglieder in die Materie der Gesetze einzuführen. Die Rechtsauskunft und der Rechtsschutz des Verbandes wurden in reichem Maße unseren Mitgliedern zuteil. 411 Schriftstücke und persönliche Wahrnehmung von Terminen beim Gewerbegericht, Einigungsamt und bei Versicherungsämtern wurden ausgeführt.

Sodann wies der Referent auf die Fälle der geleisteten Kleinarbeit hin und dankte allen Kollegen, von Vorstehenden bis zum lehtaufgenommenen Kollegen, herzlichst dafür, daß sie in alter Treue, Liebe und Anhänglichkeit in dem Verband gearbeitet haben. Besonders gedachte er jener Vertrauensmänner, die schon seit 10 und mehr Jahren Woche für Woche die Einkassierung der Verbandsbeiträge vornehmen und sprach auch ihnen seinen herzlichsten Dank aus. Ganz besonders gedachte er der Mitglieder der Jugendabteilung, die so hervorragende Agitation entfaltet haben, so daß eine solche Mitgliederentwicklung im Jahre 1928 verzeichnet werden konnte, sowie der Sektionsvorstehenden von Zoppot und Ohra, daß durch die Neugründung von Jugend-Sektionsgruppen in diesen beiden Orten neues Verbandsleben entfacht werden konnte. Im Jahre 1929 im gleichen Maße, wenn möglich noch in besserem Umfange zu arbeiten, war die Aufforderung, die der Referent am Schluß seiner Ausführungen gab.

In der Aussprache wurde dem Referenten Dank ausgesprochen für die mühevollen Arbeit, die er im Jahre 1928 geleistet habe und das Versprechen abgegeben, auch im Jahre 1929 in alter Treue und Liebe zwischen Führer und Mitgliedschaft weiter zu arbeiten und den Verband weiter zu fördern. Die hierauf getätigte Vorstandswahl ergab einige Abweichungen. Nach dreistündiger Tagung wurde die Versammlung um 5,30 Uhr geschlossen.

Rich. Gaikowski.

Blankenburg. Im vollbesetzten Versammlungslokal eröffnete unser erster Vorsitzender unsere Hauptversammlung. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung fand die Protokollverlesung durch den Schriftführer statt. Der Vorsitzende gab den Jahresbericht. Aus dem Inhalt ist zu erwähnen, daß das Jahr 1928 ein Jahr reicher Arbeit für unsere Ortsgruppe be-

So verging der Tag. Daylight hatte das Tier lieb gewonnen und bereute den Kauf nicht. Er verstand, daß Bob weder boshaft noch gemein war, und daß alles nur von dem überhäumenden Lebensmut und seinem für ein Pferd ungewöhnlichen Verstand kam. Zu dem Feuer und der Intelligenz gesellte sich noch eine unbezahlbare Schelmerei. Um ihn zu beherrschen, bedurfte es einer festen Hand, einer gewissen Strenge und eines scharfen Kommandotones.

„Entweder du oder ich, Bob“, sagte Daylight ihm mehr als einmal an diesem Tage.

## Elftes Kapitel

Die ganze Woche dachte Daylight fast ebensoviel an Bob wie an Dede. Und da er gerade nicht von großen Unternehmungen in Anspruch genommen war, dachte er vielleicht mehr an die beiden als an sein geschäftliches Spiel.

Bobs Trid mit dem Herumwirbeln beschäftigte ihn ganz besonders. Wie es ihm abgewöhnen — das war die Frage. Wenn er nun Dede in den Bergen traf und vielleicht gar durch ein glückliches Spiel des Schicksals neben ihr reiten durfte, dann konnten Bobs Angewohnheiten sehr unangenehm und ärgerlich werden. Es war ihm nicht gerade daran gelegen, daß sie ihn jehen sollte, wie er Bobs Hals mit den Armen umklammerte. Andererseits konnte er sie auch nicht jehen lassen, und Peitsche und Sporen getraugend, denselben Weg, den er gekommen, wieder zurückzulegen.

Er mußte eine Methode finden, die das blühartige Herumwirbeln verhinderte. Er mußte das Pferd anhalten, ehe es herum war. Der Dügel allein genügte nicht, auch die Sporen nicht. Dann blieb nur die Peitsche. Aber wie sollte er es machen? Er war in dieser Woche recht oft nicht bei der Sache, wenn er auf seinem Bureaustuhl saß. Er bildete sich ein, auf dem wunderbaren kastanienbraunen Pferde zu jahren und es an dem unerwarteten Herumwirbeln zu hindern. Ein solcher Augenblick von Selbstabwesenheit erfolgte gegen Ende der Woche mitten in einer Konferenz mit Hegan. Hegan, der ihm einen blendenden neuen Plan unterbreitete, wurde gewahrt, daß Daylight gar nicht zusah. Dessen Augen waren glanzlos geworden, als jeh er etwas mit seinem inneren Bild.

„Ich hab es!“ rief er plötzlich. „Hegan, gratulieren Sie mir. Es ist so einfach wie nur was. Ich brauch ihm bloß einen tüchtigen Schlag auf die Nase zu geben.“

Dann erklärte er dem verblüfften Hegan, um was es sich handelte, und hörte nachher wieder gut zu, obgleich er es nicht lassen konnte, hin und wieder vor Freude und Befriedigung laut zu lachen. Sein Plan war folgender: Bob wirbelte immer rechts herum. Schön. Er wollte die Peitschenschnur doppelt zusammenlegen und im selben Augenblick, wenn Bob zu wirbeln begann, ihm eines über die Nase geben. Das Pferd, das nach der Lektion angesichts der doppelten Peitschenschnur noch einmal wirbeln würde, war noch nicht geboren.

In dieser Woche fühlte Daylight mehr als je, daß er weder soziale noch menschliche Berührungspunkte mit Dede hatte. Er konnte nicht einmal die einfache Frage an sie stellen, ob sie nächsten Sonntag ausreiten wollte. Das war eine Schwierigkeit neuer Art in seinem Verhältnis als Chef zu einem hübschen jungen Mädchen. Er betrachtete sie oft während der Arbeit, und die Frage, die er nicht stellen konnte, brannte ihm auf der Zunge — ob sie am nächsten Sonntag reiten würde. Diese sechs Tage zwischen den beiden Sonntagen dachte er sehr viel an sie, und allmählich wurde ihm eines völlig klar: Er wollte sie besitzen. Und so sehr wünschte er dies, daß seine alte Furcht vor den Schürzenbändern ganz schwand. Er, der sein ganzes Leben vor den Weibern geflohen war, wurde nun so tapfer, daß er daran dachte, sie zu verfolgen. Früher oder später mußte er Dede eines Sonntags irgendwo in den Bergen treffen, und wenn sie dann nicht miteinander bekannt wurden, so war es, weil sie sich nichts aus der Bekanntschaft mit ihm machte.

So fand er unter den Karten in seiner Hand noch eine, die der wahnwitzige Gott ihm ausgeteilt hatte. Wie wichtig diese Karte werden sollte, ließ er sich nicht träumen, aber er kam doch zu der Erkenntnis, daß es eine wirklich gute Karte war. Dann wieder zweifelte er. Vielleicht war es nur ein Trid des Glücks, um Unglück und Verzweiflung über ihn zu bringen. Geseht, daß Dede ihn nicht haben wollte, und geseht, daß er sich immer mehr und immer heißer in sie verliebte? Seine Furcht vor der Liebe wurde wieder lebendig. Er erinnerte sich aller unglücklichen Liebesgeschichten von Männern und Frauen, die er je gehört hatte.

deutete, aber auch unsere christliche Organisationsarbeit um ein mächtiges Stück vorwärts gebracht hat. Hervorzuheben ist, daß uns die Werbearbeit, hauptsächlich die letzte Werbeagitation, so gestärkt hat, daß wir heute auf einen Stand von über 150 Prozent gegenüber unserer Mitgliederzahl vom 30. Dezember 1927 gekommen sind. Nach Schluß dieser Ausführungen setzte die Vorstandswahl ein.

Der alte Vorstand legte sein Amt nieder, und es wurde nach den Vorschlägen der neue Vorstand gewählt. Gewählt wurden mit Majorität zum 1. Vorsitzenden der Kollege Döring, zum 2. Vorsitzenden Kollege Ewald Piazek, als Hauptkassierer H. Eunen und zum Schriftführer O. Keller. Beisitzer wurden die Kollegen Dommies und Klein, und zu Revisoren wurden die Kollegen Bachhaus und Lindenberg gewählt. Nach der Wahl wurde noch Kollege Rebe zum Erzhauerkassierer ernannt. Dann sprach Herr Direktor Dierks von unserer deutschen Volkerversicherung und gab äußerst interessante Einblicke in das Versicherungswesen. Es zeigte sich, daß es doch heute unumgänglich ist, sich zu versichern, ganz gleich in welchen Fällen. Auf jeden Fall wies der Redner treffend auf den Unfug der Zeitungsver sicherungen hin und auch insbesondere auf die privaten Versicherungen, welche das Geld nur für ihre Geschäfte verwenden und wovon natürlich ein christlicher Gewerkschaftler keinen Nutzen haben kann. Nach Beendigung dieses Vortrages gab der Vorsitzende unter Punkt Verschiedenes noch einige Einzelheiten bekannt. So erwähnte er die uns besonders interessierende Zeitung „Der Deutsche“, worüber uns der erste Vorsitzende von Thale, Kollege Dondram, noch insbesondere aufklärte und wodurch wir sahen, daß es für einen jeden Kollegen doch nur äußerst empfehlenswert und zweckdienlich sein muß. Nach diesen Ausführungen behandelte der Kollege W. Döring noch die Angelegenheit mit den Extrabeiträgen und mußte uns vor Augen zu führen, daß es doch schon ganz von selber eine selbstverständliche moralische Pflicht jedes einzelnen sein muß, durch Aufbringung dieser sechs Extrabeiträge, die auf ein halbes Jahr verteilt sind, unsere Sache zu unterstützen. Zum Schlusse folgte noch eine rege Diskussion, in der Kollege Betriebsrat Ennen über die Arbeitsordnung auf der „Bema“, Kollege Frede auch über die „Bema“, insbesondere über das Spritzenfahren, und Kollege Dondram (Thale) über den Tarif sprachen. Mit einem Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband und dem Gruß „Gott segne die christliche Arbeit!“ hob der 1. Vorsitzende um 11 Uhr die sehr gut besuchte und zur vollsten Zufriedenheit verlaufene Versammlung auf. Heller.

Engers (Rhein). Der Ortsgruppenvorstand hatte vor kurzem zur Generalversammlung eingeladen. Der Besuch war zufriedenstellend. Geschäftsführer Kollege Arnold Thiesen (Bendorf) hielt einen Rückblick auf das verflossene Jahr, über die geleistete Arbeit in der hiesigen Ortsverwaltung für Mittelrhein und Lahn betr. Mitgliederbewegung, Finanzgebarung und Lohnbewegungen. Er konnte über eine langsame, aber stetige Aufwärtsentwicklung unseres Verbandes berichten. In diesem Jahre soll der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit größere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Auch müsse die hiesige Zahlstelle ihre Mitgliederzahl verdoppeln. Kassierer Kollege Klein (Bendorf-Mülhosen) erstattete kurzen Bericht über den Markenverkauf innerhalb der Zahlstelle des vergangenen Jahres. Zur Neuwahl des Ortsgruppenvorstandes übergehend, machte der Schriftführer, Kollege Adelsang, die Mitglieder mit dem Protokoll der Jahresgeneralversammlung vom 25. Februar 1928 bekannt und

würdigte anschließend das rege Leben, welches unsere Jugendgruppe im vergangenen Jahre entfaltetete. Hierauf übertrug der Versammlungsleiter, Vorsitzender Kollege Seck, die Versammlungsleitung dem Geschäftsführer Kollegen Thiesen, welcher die Wahl leitete. Gewählt wurden folgende Kollegen: Ludwig Falk, Engers, 1. Vorsitzender; Adam Seck, Engers, 2. Vorsitzender; Jean Adelsang, Engers 1. Schriftführer; Willi Riehler, Bendorf-Mülhosen, 2. Schriftführer; Peter Klein, Bendorf-Mülhosen, 1. Kassierer; Franz Schwarz, Engers, 2. Kassierer; Klemens Brink, Engers, und Peter Weymer, Bendorf-Mülhosen, als Beisitzer. Der neu gewählte Vorstand bzw. 1. Vorsitzende Ludwig Falk dankte für das entgegengebrachte Vertrauen und forderte alle anwesenden Kollegen auf, den Wunsch unseres Geschäftsführers Thiesen wahrzumachen, die Mitgliederzahl zu verdoppeln. Auch erhielt die Unterkassierung bzw. Umstellung von Vertrauensleuten einige Veränderungen. Unter Punkt Verschiedenes setzte eine rege Aussprache ein, die zumeist betrieblicher Natur war. Auch wurde festgelegt, in Zukunft die Veranstaltungen der Zahlstelle abwechselnd in Engers im Gesellenhaus und Schloßrestaurant (Sommer) und in Bendorf-Mülhosen zu arrangieren. Die Extrabeiträge wurden als eine Notwendigkeit betrachtet. Adelsang.

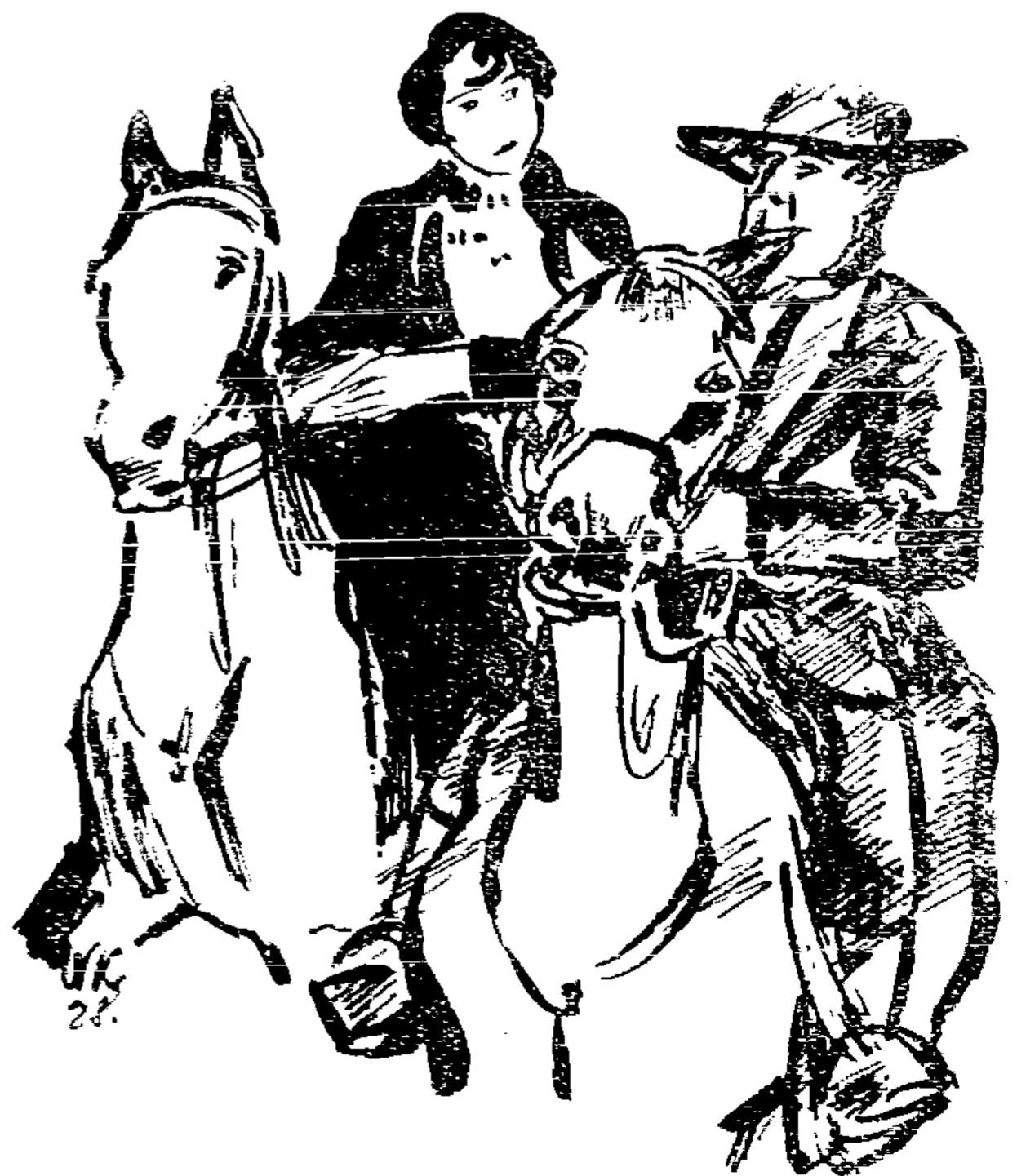
Sünsborn. Die letzte Versammlung wurde vom Vorsitzenden Kinkel geleitet. Nach kurzer Begrüßung wurde die Vorstandswahl getätigt. Es wurden gewählt die Kollegen: Albert Kinkel, 1. Vorsitzender; Ant. Quast, 2. Vorsitzender; Hub. Schneider, Schriftführer; Wilh. Arns, 1. Kassierer; L. Halbe, 2. Kassierer. Die in Vorschlag gebrachten Kollegen nahmen die Wahl an. Als Vertrauensmänner meldeten sich freiwillig: Wilh. Quast, L. Halbe, J. Halbe, J. Riedererschlag. (Bravo! Die Red.) Denn wurde der Jahres- und Kassenbericht vom Kollegen Arns erstattet. Anschließend wurde dem Kollegen Wehner das Wort zu seinem Referat erteilt über die Lage der hiesigen Arbeiterschaft und die Schlussfolgerungen daraus. Die Aussprache war sehr rege. Der hier herrschende gewerkschaftliche Geist ist gut. Die Ortsgemeinde in Stärke von 780 Seelen ist mit 95 Prozent organisiert. Der Vorsitzende dankte dem Kollegen Wehner für die im Jahre 1928 geleistete Arbeit. Nach einem kurzen Schlusswort fand dann die Versammlung gegen 2 Uhr ihr Ende. Kinkel.

Lippstadt. Vor einiger Zeit fand im Blauen Saale des Kampinghauses in Lippstadt unsere diesjährige Generalversammlung statt, die einen guten Besuch aufwies. Der Vorsitzende der Ortsgruppe, Kollege Hermes, eröffnete die Versammlung und gab einen kurzen Rückblick über die örtlichen Verhältnisse und die Entwicklung im letzten Jahre. Durch die Ausperrung in Nordwest, an der auch die Ortsgruppe Lippstadt mit 250 Mitgliedern beteiligt war, sei mancher Kollege wieder dem Verbandszugeführt worden, so daß 90 Prozent der in Betracht kommenden Kollegen wieder organisiert seien. Auch für die richtige Beitragseinklassierung sei die Ausperrung sehr wirksam und belehrend gewesen. Den Jahresbericht erstattete Kollege Hamer, von dessen inhaltsreichen Ausführungen wir nur folgende Daten wiedergeben wollen: Die Werbearbeit wurde im verflossenen Jahre erfolgreich betrieben. Durch 437 Neuaufnahmen wurde der Abgang, der durch die vielen Entlassungen entstanden war, wieder ausgeglichen, so daß die Mitgliederzahl von 1100 am Anfang des Jahres auf 1150 gesteigert werden konnte. 5 Mitglieder sind gestorben. Das Andenken wurde in üblicher Weise geehrt. Der Markenumsatz stieg von 43 451 im Jahre 1927 auf 53 541. Die Einnahmen für Haupt- und So-

Alte Erinnerungen schreckten ihn. Wenn es ihn erst richtig packte und Dede Mason ihn dann nicht wollte, dann war es beinahe so schlimm, wie wenn ihm alles, was er hatte, von Dowsett, Letton und Suggenhammer geraubt worden wäre. Würde sein wachsendes Verlangen nach Dede geringer gewesen sein, so hätte seine Angst vielleicht jeden Gedanken an sie erstickt. So, wie es stand, tröstete er sich damit, daß einige Liebesgeschichten auch gut ausgingen. Und er konnte ja nicht wissen, ob das Glück ihm nicht solche Karten gegeben hatte, daß er gewann. Vielleicht war er ein solches Glückskind, das nicht verlieren konnte.

Der Sonntag kam, und Bob benahm sich draußen in den Piedmont-Bergen wie ein Engel. Seine Lebenswürdigkeit war zuzeiten etwas unruhig und zappelig, aber sonst war er so fromm wie ein Lamm. Daylight hielt die zusammengelegte Peitschenchnur in der rechten Hand bereit und wartete nur darauf, daß er ein einziges Mal herumwirbeln wollte, aber Bob wollte nicht, sein Benahmen war geradezu aufreizend tadellos. Doch von Dede war nichts zu entdecken. Vergebens ritt er hügel auf und ab. Am Nachmittag setzte er den steilen Gang hinab und über die Wegscheide nach der andern Bergkette hinüber, und von dort aus ritt er ins Marega-Tal hinunter. Und gerade, als er den Fuß des Abhangs erreicht hatte, hörte er den Fußschlag eines galoppierenden Pferdes hinter sich. Wenn das Dede war? Er wandte Bob und begann im Trab zurückzureiten. Wenn es wirklich Dede war, so war er ein Glückspilz; denn die Begegnung hätte nicht unter günstigeren Bedingungen erfolgen können. Sie ritten beide in derselben Richtung, und da sie Galopp ritt, mußte sie ihn gerade dort einholen, wo der steile Aufstieg sie zwang, im Schritt zu reiten. Sie hatte keine Wahl, als mit ihm zum Gipfel hinaufzureiten, und wenn sie oben waren, zwang der steile Abstieg auf der anderen Seite sie wieder, im Schritt zu reiten.

Der Galopp näherte sich, aber er ritt ruhig weiter, bis er das Pferd hinter sich im Schritt gehen hörte. Da blickte er über die Schulter zurück. Es war Dede. Das Erkennen war schnell und ihrerseits mit Ueberraschung gepaart. Was war natürlicher, als daß er sein Pferd wandte und wartete, bis sie ihn eingeholt hatte, und daß sie dann nebeneinander den Gang hinaufritten? Er hätte erleichtert seufzen können. Es war geschehen, und so leicht! Sie hatten sich begrüßt, und nun ritten sie



Seite an Seite in derselben Richtung, und mehrere Wochen lagen vor ihnen.

Kassette aus Beitragsmarken betragen 57 415 M; an die Zentrale wurden gesandt 29 010 M. An Unterstützungen direkt wieder zugeführt wurden den Kollegen 27 631 M.

Durch eine Anzahl arbeitsrechtlicher Prozesse wurden für die Kollegen rund 4000 M erstritten.

Die im verflossenen Jahre getätigten sozialen Wahlen hatten überall für unsere Kollegen den erhofften Erfolg gehabt, wenn wir auch bei Besetzung des Arbeitsamtes durch die vereinten Behörden- und Arbeitgebervertreter überstimmt worden sind.

Auf die Bildungsbestrebungen wurde auch im verflossenen Jahre die notwendige Arbeit verwandt; die Leserschaft des „Deutschen“ wurde von 39 auf 99 gesteigert. Die Lokalpresse wurde dauernd mit Artikeln bedacht.

Das gute Verhältnis zu den konfessionellen Standesvereinen wurde nicht getrübt, nach wie vor besteht überall ein reges Zusammenarbeiten.

Unsere wirtschaftlichen Organisationen: Konsumgenossenschaften, Volksversicherung und Volksbank wurden nach Kräften propagiert und gefördert und haben einen wesentlichen Fortschritt zu verzeichnen.

260 Sitzungen und Versammlungen wurden abgehalten, 47 Verhandlungen vor Gerichten, Schlichtungsausschüssen usw.

Vom Büro versandt wurden 980 Briefe und Karten, 1890 Drucksachen, 77 Pakete und Postanweisungen.

Mit herzlichem Dank an alle Mitarbeiter, besonders an die Vertrauensmänner, die ohne jede Vergütung ihre schwere Arbeit in mustergültiger Weise erledigt haben, schloß Kollege Samer seinen Jahresbericht.

Der Vorsitzende fand herzliche Worte des Dankes für die im Laufe des Jahres geleistete Arbeit.

Die Vorstandswahlen wurden glatt erledigt und Kollege Hermes einstimmig wiedergewählt. Nach kurzem Schlußwort fand die Versammlung nach dreistündiger Dauer ihr Ende. St.

# Aus den Betrieben

## Feierschichten auf der Brebacher Hütte

Die umgehende Kälte hatte zur Folge, daß die Brebacher Hütte, die Gubzdöhren herstellt, infolge Kohlenmangel und Gefrieren der Formen ihren Betrieb stark einschränkte. Von dieser Maßnahme wurden zirka 2000 Mann betroffen. Da nun die Hütte die betreffenden Arbeiter nicht entließ, sondern nur „beurlaubte“, machten einzelne Bürgermeisterämter Schwierigkeiten bei der Gewährung der im Völkerbundstaats Saarbien selbstverständlich nicht geschlich verankerten Erwerbslosenunterstützung, obwohl dieselbe denkbar niedrig ist. Unser Verband wurde in Gemeinschaft mit den beiden anderen Metallarbeiterorganisationen bei der Wohlfahrtsabteilung der Regierungskommission vorstellig, um diesen Mißstand auszuräumen und eine besondere Beihilfe für die „Beurlaubten“ durchzusetzen. Das zuständige Mitglied, Minister Kofmann, erklärte, daß selbstverständlich den „Beurlaubten“ geholfen werden müßte. Er selbst sei nicht allein dazu in der Lage, würde aber der gesamten Regierungskommission geeignete Vorschläge machen.

Die Belegschaft der Brebacher Hütte kann aus diesem Vorgehen erneut sehen, daß die Organisation, unser Christlicher Metallarbeiterverband, für die Arbeiterschaft in jeder Lebenslage eine bringende Notwendigkeit ist und sie sich noch etwas schärfer um die Gewinnung der Unorganisierten bemühen muß.

## Von den Saargruben

Der Haupttarifausschuß arbeitet in den letzten Wochen mit „Sobbdruel“. In der am 13. Februar stattgefundenen Sitzung kamen außer den 14 auf der Tagesordnung stehenden Punkten noch zwei weiter zurückliegende Fälle zur Verhandlung. Leider wurden nur in vier Fällen die

verhängten Strafen zurückgeholt. Ein Entschädigungsanspruch wurde zur Hälfte befriedigt. In 12 Fällen konnte eine Einigung nicht erzielt werden.

In der am 20. Februar stattgefundenen Sitzung standen 12 Fälle auf der Tagesordnung. Hier wurde in 3 Fällen den Klagen vollständig Rechnung getragen. In einem Falle wurde die Strafe auf 0,50 Frs. (1) herabgesetzt. Ein anderer Fall, bei dem Meinungsverschiedenheiten über die gesetzlichen Bestimmungen betr. Arbeitszeit an heißen Betriebspunkten bestanden, ist vor dem Berggewerbegericht geklärt worden. Alle anderen Fälle wurden zurückgewiesen. Die Organisationen hatten ein günstigeres Ergebnis erwartet. ck.



**Ohne Technikum  
zum Techniker**

und Ingenieur führen wir Sie neben dem Selbstunterricht durch die Selbstunterrichtsbriefe des Systems Kornack.

**Unterstützung des Selbstunterrichts**  
durch Teilnahme am Fernunterricht, der in gründlicher Begutachtung ihrer schriftlichen Arbeiten besteht. Abschlußprüfung können Sie vor einer Kommission ablegen, worüber ausführliche Prüfungsbestätigung erteilt wird.

Ferner Nachholung versäumter Schulprüfungen Obersekundareite, Abfurlenten-examen) durch die Selbstunterrichtsbriefe der Methode Rustin. Ebenso kaufmännische, fremdprachliche und musikwissenschaftliche Ausbildung. **Bequeme Monatszahlungen.** Berufsberatung und Prospekt kostenlos. Lehrproben zur Ansicht.

**Rustinisches Lehrinstitut, Potsdam - Ta. 67.**

Er bemerkte, daß sie sich mehr für das Pferd als für ihn selbst interessierte.

„O, was für ein schönes Tier!“ rief sie bei Bobs Anblick. Ihre Augen strahlten, und ihr Gesicht leuchtete vor Freude. Er konnte kaum glauben, daß sie daselbe junge Mädchen war, das bei ihm im Kontor war, das junge Mädchen mit den ruhigen, beherrschten Zügen.

„Ich mußte gar nicht, daß Sie reiten“, war eine ihrer ersten Bemerkungen. „Ich dachte, Sie wären mit Ihren Schnelljahrmaschinen verheiratet.“

„Ich habe gerade angefangen“, antwortete er. „Ich wurde stark, wissen Sie, und mußte mir daher Bewegung machen.“

Sie sandte ihm einen schnellen Seitenblick, der ihn vom Scheitel bis zur Sohle maß und seinen Sitz im Sattel prüfte, und sagte:

„Aber Sie haben doch früher schon geritten?“

Er dachte, daß sie sich auf Pferde und alles, was damit zusammenhing, verstehen müßte und erwiderte:

„Seit vielen Jahren nicht mehr. Aber als Knabe in Oregon habe ich mir eingebildet, ein gewaltiger Reiter zu sein. Ich schlich mich fort vom Lager, um mit dem Dieb hinauszureiten und Mustangs zu dressieren und bergleichen.“

So waren sie, zu keiner großen Erleuchtung, mitten in einem Gespräch, das sie beide interessierte.

„Ich kann mich wirklich nicht erinnern, wann ich das erste Mal zu Pferde saß“, erzählte sie. „Ich bin auf einer Ranch geboren, wissen Sie, und man konnte mich nicht von den Pferden wegbringen. Die Liebe für sie muß mir angeboren sein. Mit sechs Jahren hatte ich mein erstes eigenes Pony. Mit acht wußte ich, was es heißt, den ganzen Tag mit Vater zusammen auf einem Pferderücken zu verbrüngen. Ich war noch nicht elf Jahre alt, als er mich schon mit auf die Hirschjagd nahm. Ohne Pferd bin ich verloren. Ich hasse das Leben in den vier Wänden, und ohne Rob wäre ich, glaube ich, längst krank oder tot.“

„Sie lieben das Landleben?“ fragte er und sah im selben Augenblick in ihren Augen zum erstenmal einen hellen Schimmer.

„Ebenso sehr, wie ich die Stadt verabscheue“, antwortete sie. „Aber eine Frau kann sich auf dem Lande nicht ihr Brot verdienen. So richte ich es mit ein, so gut ich kann — zusammen mit Rob.“

Und dann erzählte sie mehr von ihrem Leben auf der Ranch, bevor der Vater starb. Daylight war sehr zufrieden mit sich. Sie waren dabei miteinander bekannt zu werden. In der halben Stunde, die sie nun zusammen waren, hatte es noch nicht eine Pause in der Unterhaltung gegeben.

„Wir stammen ungefähr aus derselben Gegend“, sagte er. „Ich bin im östlichen Oregon aufgewachsen, und das ist nicht weit von Sisliyou.“

Im nächsten Augenblick hätte er sich die Zunge abbeißen können, denn sie fragte schnell:

„Woher wissen Sie, daß ich aus Sisliyou bin? Ich bin sicher, daß ich es nie erwähnt habe.“

„Ich weiß nicht“, sagte er verlegen. „Jemandwo habe ich es gehört.“

In diesem Augenblick schlich Wolf leicht und lautlos wie ein Schatten heran. Ihr Pferd schaute erschrocken, und so kam er verhältnismäßig leicht über die peinliche Situation hinweg, indem er ihr eine Zeitlang von Alaska-Juden erzählte, bis das Gespräch wieder auf Pferde kam. Und über Pferde unterhielten sie sich während des ganzen Aufstiegs und während des Abtretens auf der anderen Seite.

Während sie sprachen, hörte er ihr aufmerksam zu, folgte aber gleichzeitig seinen eigenen Gedanken und Empfindungen. Es war lähn von ihr, im Herzen zu reiten, und im Grunde war er sich doch nicht recht klar darüber, ob es ihm gefiel oder nicht. Seine Vorstellungen von Frauen waren etwas altmodisch; sie stammten aus seinen ersten Tagen in den Grenzgebieten, wo er nie eine Frau anders als im Damenstuhle hatte reiten sehen. Er war in der Anschauung aufgewachsen, daß Frauen zu Pferde keine Zweifüßler waren. Es hatte etwas Ueberraschendes für ihn, sie hier wie einen Mann im Sattel zu sehen. Aber gleichzeitig mußte er gestehen, daß der Anblick ihm zusagte.

(Fortsetzung folgt.)

# Wirtschafts-Technik

Nummer 3

Duisburg, den 9. März 1929

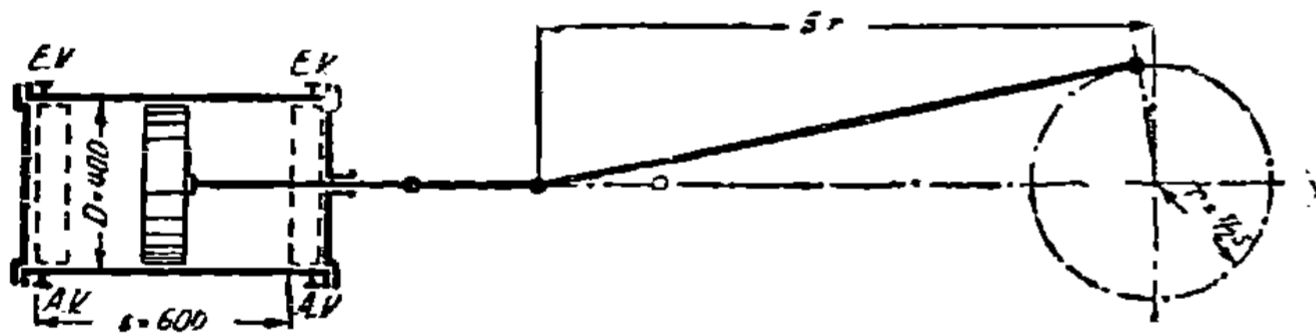
Nummer 3

## Leistungsberechnung einer Dampfmaschine



Die Dampfmaschine gehört wohl zu den Kraftmaschinen, die am bekanntesten und verbreitetsten sind. Dem heranwachsenden Jungen diene sie als interessantes Spielzeug — der Lehrling findet sie in der „Zentrale“ seines Werkes wieder; er empfängt von ihr die Antriebskraft für seine Arbeitsmaschine. Wie groß ihre Leistung, d. h. die von ihr abgegebene Arbeit ist, wird in den meisten Fällen jedem Werksangehörigen bekannt sein — sie wird in PS, d. h. „Pferdestärken“ ausgedrückt. Was versteht man nun unter dieser Einheit 1 PS? Sie stellt die Arbeitsleistung dar, die erforderlich ist, um 75 kg in 1 Sek. 1 m hoch zu heben. 1 PS = 75 kgm/sek.; also: Arbeitsleistung (PS) = Kraft (in kg) × Weg (in m) in der Zeiteinheit (1 Sek.). Beide Begriffe (Kraft und Weg auf die Zeiteinheit bezogen) müssen mithin berücksichtigt werden, wenn man die „PS“ einer Maschine ermitteln will. Wir können demnach an Hand nachstehender Skizze zu folgenden Überlegungen:

Der Dampf tritt durch das Einlaßventil EV mit einer gewissen Spannung ein, die in Atmosphären (at) ausgedrückt wird. 1 at entspricht einem Druck von 1 kg auf 1 cm<sup>2</sup>. Nehmen wir den mittleren Dampfdruck (= pi) mit 5 at an, so heißt das also: 5 kg drücken auf 1 cm<sup>2</sup> des Kolbens. Hat letzterer nun beispielsweise



eine Oberfläche von 1256 cm<sup>2</sup>, so beträgt der Gesamtdruck

$$P = 1256 \cdot 5 = 6280 \text{ kg.}$$

Je größer Dampfspannung und Kolben sind, um so größer ist der Gesamtdruck P. Aus obigem ergibt sich nun: Gesamtdruck = Kolbenfläche × mittleren Dampfdruck; oder

$$P = \frac{D \cdot D \cdot 3,14}{4} \cdot pi.$$

Dabei setzt man „D“ in cm ein, um das Resultat in cm<sup>2</sup> zu erhalten.

Wenn wir also die Aufgabe: „Ein Dampfmaschinenzylinder hat einen Durchmesser von 400 mm. Die mittlere Spannung des Dampfes beträgt 5 at. Wie groß ist der Druck auf den Kolben?“ lösen sollen, so gehen wir wie folgt vor:

$$P = \frac{D^2 \cdot 3,14}{4} \cdot pi$$

$$= \frac{40 \cdot 40 \cdot 3,14}{4} \cdot 5$$

$$P = 6280 \text{ kg.}$$

Besinnen wir uns nun nochmals auf unsere Anfangsüberlegung. Sie hieß: Arbeitsleistung = Kraft × Weg in der Zeiteinheit! Die „Kraft“ hätten wir durch Vorstehendes schon ermittelt (6280 kg). Zu errechnen bliebe noch der Weg (m/sek), den der Kolben zurücklegt.

Während die Kurbel der Maschine, die durch Kurbelstange, Kreuzkopf und Kolbenstange mit dem Kolben verbunden ist, 1 Umdrehung macht, bewegt sich der Kolben von der linken Totpunktlage über die rechte zur linken zurück; also: 1 Umdrehung entspricht 2 Sub des Kolbens. Da man den „Sub“ mit „s“ bezeichnet, so wäre 1 Umdr. = 2 · s. Macht nun die Kurbelwelle n = 80 Umdr./min., so entsprechen dieselben einer Subzahl von 2 · 80 = 160. Nehmen wir, der Skizze entsprechend, den Sub s mit 600 mm an, so beträgt der Gesamtweg, den der Kolben pro Minute zurücklegt: 2 · 0,6 · 80 = 96 m, oder, auf die Sekunde bezogen (m/sek)  $\frac{2 \cdot 0,6 \cdot 80}{60} = 1,6 \text{ m/sek}$  Diesen Weg muß also die oben errechnete Kraft von 6280 kg, die auf den Kolben wirkt, in einer Sekunde zurücklegen. Drücken wir letzteres in einer allgemeingültigen Formel aus, so lautet dieselbe:

$$cm = \frac{2 \cdot s \cdot n}{60} \text{ (cm = mittl. Kolbengeschwindigkeit in m/sek)}$$

Fassen wir die obige Formel für die Berechnung von „P“ und die jetzt ermittelte zu einer zusammen, so bekommen wir die Formel für die

$$\text{Arbeitsleistung (in kgm/sek)} = \frac{D \cdot D \cdot 3,14}{4} \cdot pi \cdot \frac{2 \cdot s \cdot n}{60}$$

$$= \frac{6280 \text{ kg} \cdot 1,6 \text{ m/sek.}}{10048 \text{ kgm/sek.}}$$

Da nun, wie bekannt, 1 PS = 75 kgm/sek. ist, so beträgt die Arbeitsleistung (Ni) in PS ausgedrückt:

$$Ni = \frac{1}{75} \cdot 10048 \text{ kgm/sek}$$

$$Ni = 133 \text{ PS}$$

Diese Leistung wird aber nicht praktisch an der Kurbelwelle abgegeben, sondern meist um 20 v. S. infolge auftretender Reibungsverluste vermindert. Von 100 PS würden also 80 PS effektiv abgegeben. Dies Verhältnis bezeichnet man als den Wirkungsgrad  $\eta$  (eta). Er beträgt im Durchschnitt 0,80. Mithin ist die wirklich abgegebene Leistung

$$Ne = Ni \cdot \eta$$

$$= 133 \cdot 0,80$$

$$Ne = 106 \text{ PS}$$

Die Formel, an Hand welcher sich also die zur Verfügung stehende Leistung Ne berechnen läßt, heißt:

$$Ne = \frac{1}{75} \cdot \frac{D \cdot D \cdot 3,14}{4} \cdot pi \cdot \frac{2 \cdot s \cdot n}{60} \cdot \eta$$

und wir hätten durch nachstehende Überlegungen die Aufgabe gelöst:

Welche effektive (wirklich abgegebene) Leistung wird in einer Dampfmaschine erzeugt, wenn gegeben sind:

$$\text{Kolbendurchm. } D = 400 \text{ mm;}$$

$$\text{Sub } s = 600 \text{ mm;}$$

$$n = 80 \text{ Umdr./min.}$$

$$\text{mittl. indiz. Dampfdruck } pi = 5 \text{ at;}$$

$$\text{Wirkungsgrad } \eta \text{ (eta) = 0,80}$$

Gew.-Oberl. Giljohann, Gelsenkirchen,

## Die Deutsche chemische Industrie des Mittelalters



ine besondere Begabung für die Chemie scheint das deutsche Volk zu haben, eine eigentümliche geistige Beschaffenheit, die sich nicht nur durch liebevollste Beobachtung des Kleinen und Kleinsten, sondern auch durch eine bald mehr logische, bald aber auch mehr instinktiv-künstlerische Denkweise auszeichnet. Wie häufig diese besondere Denkweise des chemischen Forschers gerade in Deutschland vorkommt, zeigt die erfreulich große Anzahl von Nobelpreisen, die, wie auch wieder in diesem Jahre, an deutsche Chemiker gefallen sind, und welche die Zahl der ausländischen Nobelpreisträger bei weitem übertrifft. Aber neben diesen individuellen Spitzenleistungen ragt auch die deutsche chemische Industrie an Leistungsfähigkeit, an Kühnheit der Neuerungen, an Zahl und Wert der Entdeckungen und Erfindungen weit über die ausländische Konkurrenz empor, obwohl sich die Feindstaaten nach dem Kriege durch ausgedehnten Patentdiebstahl und ausgebreitete Industriespionage auf Kosten Deutschlands in billiger Weise eine eigene chemische Industrie zu schaffen gesucht haben.

Die deutsche Begabung für Chemie hat sich nicht erst im letzten Jahrhundert bemerkbar gemacht, sondern schon im Mittelalter zu Ergebnissen von größter volkswirtschaftlicher Bedeutung geführt. Sie wirkte sich damals einerseits in der Aufstellung merkwürdiger alchemistischer Lehren und Probleme aus, die durchaus nicht immer ohne Wert und Bedeutung waren; andererseits aber schuf sie schon vor mehr als 500 Jahren in Deutschland eine chemische Farbenindustrie, von deren großer Bedeutung wir uns heute nur noch schlecht ein zutreffendes Bild machen können. Die Monopolstellung der deutschen Farbenindustrie zwischen 1200 und 1500 war weit mächtiger als heute und erstreckte sich schon damals nicht nur über ganz Europa, sondern bis nach Asien und Afrika. Aber während wir heute Tausende von Farben erzeugen und immer schönere, leuchtendere, echtere Farbstoffe hervorbringen, handelte es sich im Mittelalter nur um einen einzigen Pflanzenfarbstoff, und dieses überaus wichtige Färbematerial war der Waid. Seltsam und überraschend ist es, daß der Farbstoff des Waides derselbe ist, der als natürlicher Indigo aus der Indigopflanze gewonnen wird und den wir heute in gewaltigen Mengen künstlich darstellen. Chemisch handelt es sich immer um denselben „König der Farbstoffe“, um das Indigoblau. Nur schwer kann man sich heute noch eine richtige Vorstellung von der ungeheuren Bedeutung des Waides für Deutschland machen. Landwirtschaft, Handwerk und Handel haben ihn als die Krone ihrer Betätigung an, und es hieß wohl „Wäre ich ein Landwirt, so möchte ich wohl ein Waidbauer sein; wäre ich ein Kaufmann, so möchte ich wohl ein Waidhändler sein; wäre ich ein Handwerksmann, so möchte ich ein Blaufärber sein“.

Während man heute die Waidpflanze, den Färberwaid oder deutschen Indigo, *Isatis tinctoria*, eine Kreuzjere, in Deutschland nur noch als Unkraut findet, waren im Mittelalter weite Strecken des Landes mit Waidpflanzungen überzogen. Fast unübersehbar wuchs er in Schlesien, in Sachsen, am Niederrhein, am Rürnberg und vor allem in Thüringen. Schon die Landgemeindeordnung Karls des Großen hatte den Waidanbau zu regeln gesucht. Bald wurde er der Mittelpunkt der landwirtschaftlichen Betätigung des deutschen Volkes, wie es heute in weniger umfangreicher Weise gelegentlich der Zuckerrübenbau geworden ist. Durch eingehende und sehr scharfe Vorschriften wurde der Waidanbau geregelt und bildet ein ergiebiges und sehr beliebtes Steuerobjekt. Aber nicht nur der Anbau, sondern auch die Verarbeitung der Pflanze auf den Farbstoff, der Verkauf und die Verwendung des Waides waren unter strenge Vorschriften gestellt. Die Verarbeitung der Waidpflanze durfte nur zumstänzig erfolgen und hielt sich an verwickelte, empirisch gefundene Vorschriften, bei denen Gärungsprozesse eine wichtige Rolle spielten. So wurde eine Masse hergestellt, die allerdings nicht den völlig reinen Farbstoff, das Indigoblau enthielt, sondern noch reichlich mit Pflanzenresten vermischt war und ein dunkles, Waid genanntes Produkt bildete. Der kostbare Stoff lud wegen seines Wertes recht zum Strecken und Verfälschen ein. Daher wurden schwere Strafen auf die Herstellung und den Verkauf minderwertigen Waides gelegt. Der Verkauf dieses Waides war an das Stapelrecht gewisser Städte

gebunden, die sich dies überaus wertvolle und dabei sehr ergiebige Recht immer wieder von Kaisern und Königen durch Urkunden sichern ließen. Gewaltig sind die Einnahmen gewesen, die Erfurt, Görlitz, Schweidnitz und andere Städte hieraus zogen, und in den politischen Verhandlungen des Mittelalters spielt das Waidstapelrecht eine oft ungewöhnlich große Rolle. Die heutigen Handelsvertragsverhandlungen sind vielfach verschwunden harmlos dagegen.

Wie kam es nun, daß der Waid eine so gewaltige wirtschaftliche Bedeutung erlangen konnte? Das im Waid enthaltene Indigoblau ist noch heute einer der schönsten, echten, leuchtendsten Farbstoffe, die man kennt, was bei der mittelalterlichen Armut an derartigen Farbstoffen damals von noch größerer Bedeutung als heute war. Ferner konnte man mit Waid nicht nur hell- und dunkelblau färben, sondern auch violett und braun und vor allem schwarz. Bei richtiger Verwendung waren diese Farben unverwüßlich, so daß sie noch heute in alter Frische leuchten. Dazu kam der große Verbrauch an Waidfarbstoffen in Deutschland. Das deutsche Volk war im Mittelalter das reichste Volk Europas, und nicht nur Fürsten und Abtei, sondern auch der städtische Bürger und selbst der Bauersmann trieben einen ungemeinen Kiehluxus, der uns mit seiner Stoffverschwendung in Ober- und Unterkleidern, in mehrfachen umfangreichen Röcken und Mänteln gegenüber der heutigen stoffarmen Mode wunderbar anmutet. Und nun versorgte der deutsche Kaufmann auch das farbstoffhungrige Ausland mit seinem unersehblichen Waid. Große Mengen gingen nach Frankreich, Italien, England, Ungarn, ja selbst nach Kleinasien und Ägypten. So ist es verständlich, daß sich bei dem gewaltigen Umsatz des kostbaren Materials große Reichtümer in alle den Kreisen ansammelten, die mit dem Waid zu tun hatten. Und wie die heutige chemische Großindustrie Deutschlands für die Wissenschaft eine offene Hand gezeigt hat, so wußten auch damals die Waidhändler einen Teil ihrer Reichtümer in großherziger und weitblickiger Weise zu verwenden. So gründeten die thüringischen Waidkaufleute im Jahre 1392 die Universität Erfurt und haben sie dann noch lange Zeit unterhalten.

Ueber drei Jahrhunderte hat diese einzigartige Monopolstellung der mittelalterlichen deutschen Farbenindustrie gedauert. Aber von 1500 ab trat ein Rückschritt ein, da durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien der billigere und ausgiebigere indische Indigo in immer größeren Mengen nach Europa eingeführt wurde. Trotz schärfster Verbote wurde der deutsche Waid zuerst im Auslande und dann auch in Deutschland selbst allmählich verdrängt. Schließlich machte der Dreißigjährige Krieg dem Waidanbau in Deutschland ein Ende, und um 1820 ist er auch in dem übrigen Europa bis auf verschwindende Reste eingegangen. Die Versuche Friedrichs des Großen, Josefs des Zweiten und Napoleons, den Waidbau wieder einzuführen, sind gescheitert. Der tropische Indigo hatte auf der ganzen Linie gesiegt, und die mittelalterliche deutsche Farbenindustrie war restlos unterlegen. Im Grunde lag diese Umwälzung daran, daß die tropische Natur das Indigoblau in der Indigopflanze billiger und reichlicher erzeugt als in der deutschen Waidpflanze.

Vor 30 Jahren hat dann der deutsche Chemiker gezeigt, daß man das kostbare Indigoblau auch auf chemischem Wege im Laboratorium noch reiner und billiger darstellen kann, als es die Natur in der Waid- und Indigopflanze vermag. Und nun entspann sich ein wirtschaftlicher Kampf zwischen dem synthetischen deutschen Fabrikindigo und dem natürlichen indischen Indigo. Der letztere unterlag vollständig. Wurde einst vor 400 Jahren der deutsche Waidindigo von dem indischen Indigo aus dem Felde geschlagen, so hat der deutsche synthetische Indigo jetzt Vergeltung geübt und seinen entschlafenen Waidbruder so vollständig gerächt, daß die gewaltigen Indigopflanzungen Indiens heute bis auf kleine Reste verschwunden und dem Reisanbau zugeführt sind.

Und so darf man vielleicht sagen, daß die heutige Farbenindustrie Deutschlands eine würdige Nachfolgerin jener alten chemischen Industrie geworden ist.

# Der technische Erfinder in der Karikatur

**A**uf die Gilde der Erfinder haben es ganz besonders die Satiriker abgesehen. Nun gibt es eine Anzahl Erfinder, die seit Jahrzehnten den Schrecken der Patentämter aller Staaten bilden. Die zeichnerischen Spötter verulken solche durch keinerlei technische Vorkenntnisse in ihrem hohen Gedankenfluge gehemmten Bastler zumeist in der Weise, daß sie

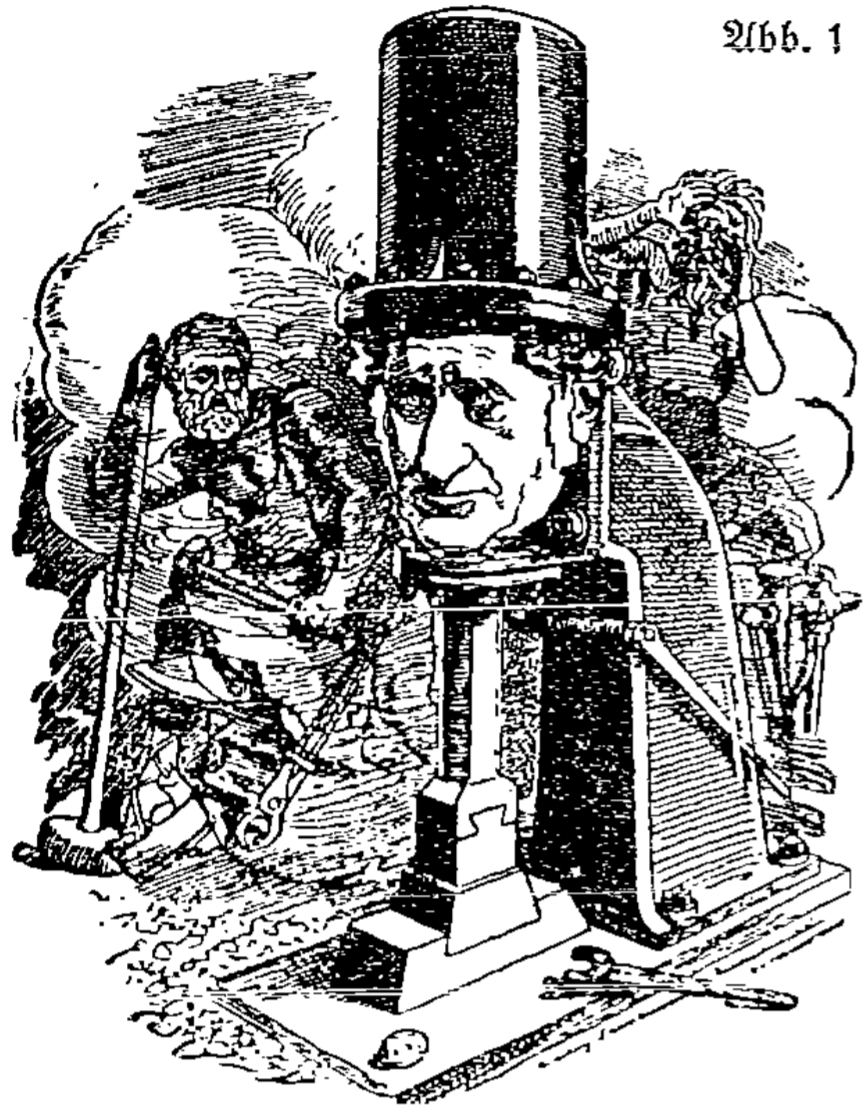


Abb. 1 selbst als Erfinder auftreten und natürlich unter drolligem Gesagter die verblüffendsten — Kolumbuseler legen. Auch die beamteten Erfinder am grünen Tisch werden nicht verschont. Ein sehr lustiges Blatt aus dem Jahre 1906 verspottet die militärischen Erfinder des ehemaligen österreichisch-ungarischen Technischen Militärkomitees. Der erprobte Mann brütet an seinem Reißbrett an der wichtigen Erfindung eines neuartigen — Pferdepflocks. Er blickt bereits auf

eine reiche Erfindertätigkeit zurück, wie die meisterhaften Werkszeichnungen an den Wänden und auf dem Zeichnungstische beweisen und der nach Erfindungsmonaten abgeteilte Zeichnungsstrahl vermuten läßt. Daß es der Vielbeschäftigte gründlich versteht, in seiner angestrengten Tätigkeit die Lehren der Wissenschaft mit jenen der empirischen Praxis zu einem harmonischen Ganzen zu vereinen, dafür sprechen nicht nur seine ausgezeichneten Literaturbehelfe (Buch der Erfindungen usw.).

Von ungleich höherem Interesse als jene Spottbilder, die den Technikerberuf oder einzelne Zweige desselben behandeln, sind solche satirische Darstellungen, die dem Wirken der berühmten erfolgreichen Techniker und Ingenieure gewidmet sind. Da die moderne Satire, um ständig aktuell zu sein, ihre Stoffe und Motive dem bunten Reigen der Tagesereignisse entnimmt, so sind es zu-

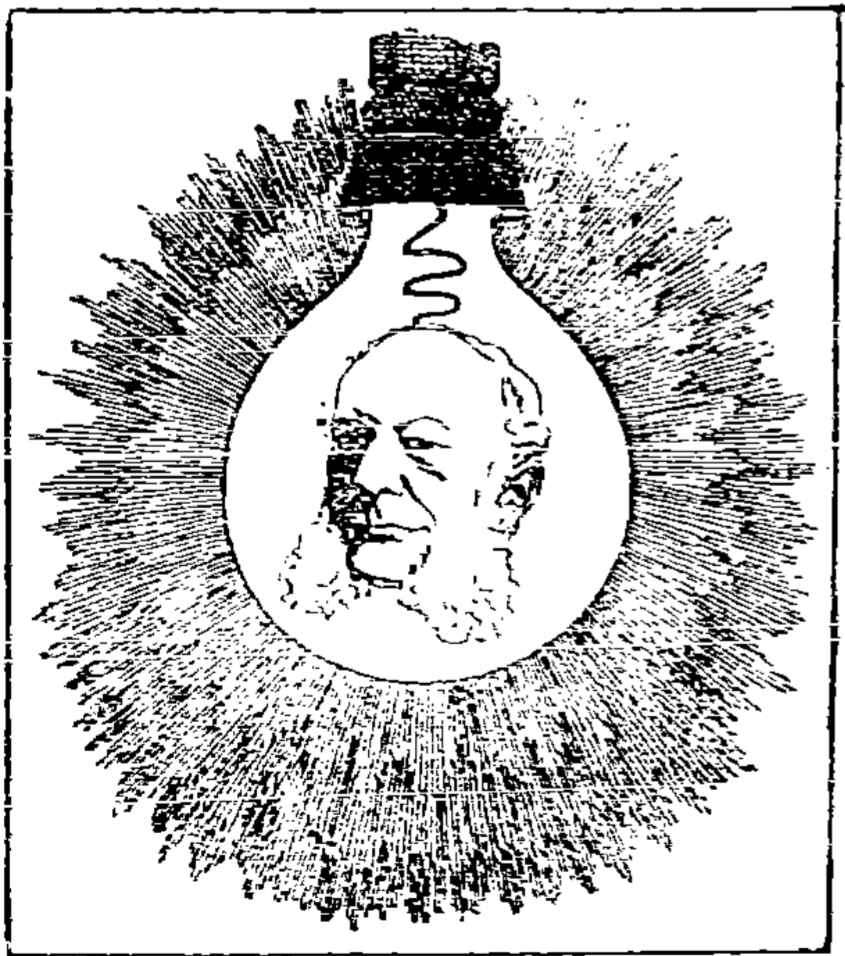


Abbildung 2

meist sehr bedeutsame Ereignisse im Leben dieser Männer (Dubiläen und dergleichen), die allgemeine Beachtung finden, und an denen daher auch die spottende Muse nicht achtlos vorbeigehen kann. Manche dieser satirischen Gedenkblätter zeichnen sich durch besondere Originalität aus und zeugen von einem tiefen technischen Verständnis ihres Urhebers. So sei insbesondere auf eine vortreffliche Zeichnung des englischen Satirikers Lindley Sambourne aus dem Jahre 1883 hingewiesen, der

den Kopf des berühmten Erfinders des Dampfhammers, James Nasmyth, zu Ehren seines 75. Geburtstages mit großem Geschick in dessen epochale Erfindung hineinkomponiert hat. Im Hintergrunde sieht man den neidersüßten Vulkan und einen Zyklopen als Repräsentanten der in ihrem Erwerb so arg gefährdeten Schmiede (Abb. 1).

Als William Siemens, der britische Vertreter der bekannten Technikerfamilie, wenige Monate vor seinem so plötzlich erfolgten

Tode in den englischen Ritterstand erhoben worden war, zeichnete der vorgenannte Satiriker dessen wohlgetroffenes Porträt in die charakteristische Umrahmung einer elektrischen Glühbirne (Abb. 2).

Nachdem der Ingenieur Alex. Gust. Eiffel in Paris im Jahre 1889 den nach ihm benannten 300 Meter hohen Turm errichtet hatte, feierte man den kühnen Konstrukteur des monumentalen Hochbauwerkes auch außerhalb seines engeren Vaterlandes. Ein österreichischer Karikaturist meinte damals, Eiffel habe der Welt bewiesen, daß Frankreichs Zukunft sicherer auf der Spitze seines Turmes stehe als auf der Spitze seiner Baionette.

Den Erfinder der drahtlosen Telegraphie, Guglielmo Marconi, feierte schon im Jahre 1903 die englische Satire als jungen Hercules, der aus dem Kampfe mit dem Ozeankabel und dem Landtelegraphen als Sieger hervorgegangen sei (Abb. 3).

Eine zeichnerisch besonders interessante Darstellung zeigt den Erbauer technisch bedeutungsvoller Alpenbahnen, den Ing. Dr. h. c. Joseph Riech, beim Durchbohren von Alpenhöhen (Abb. 4).

Der Jahrtausende alte Mär Traum des menschlichen Fluges, dessen Verwirklichung erst dem zwanzigsten Jahrhundert beschieden war, wenn auch vielfache Fragen noch ihrer endgültigen Lösung harren, hat die Satire schon seit Jahrhunderten beschäftigt. Während aber noch in früheren Zeiten die ersten Pioniere der Aviatik, die mit gänzlich untauglichen Mitteln arbeiteten, ob ihrer unausbleiblichen Mißerfolge allgemein verspottet wurden, hat die Stimmung nach Eintritt der ersten Erfolge völlig umgeschlagen. Als

dem Amerikaner Orville Wright, dessen unbestreitbares Verdienst es bleibt, daß er sich im Jahre 1903 gemeinsam mit seinem Bruder Wilbur zum ersten Male mit einer Flugmaschine eigener Konstruktion in die Lüfte erhoben hat, bereits im Jahre 1908 ein Flug in der Dauer von einer Stunde ohne Zwischenlandung glücklich war, da mußte ihn selbst die Karikatur der anderen Nationen rückhaltlos bewundern. Die damalige französische Satire hat den kühnen Amerikaner als jungen,

allerdings noch recht wenig besiederten Vogel dargestellt, der sicherlich noch wachsen werde, wenn — wie er meinte — ihn Gott am Leben erhalten sollte. Als aber dem französischen Ingenieur Louis Bleriot kurze Zeit darauf der Flug über den Kanal gelang, da hat natürlich auch die französische Satire ihr Herz für die Aviatik entdeckt. — Der Gegensatz zwischen Flugmaschine und Flugschiff nach dem starren System wird in



Abbildung 3



Abbildung 4

der Satire öfters behandelt. Eine deutsche Zeichnung zeigt uns Bleriot im Gespräche mit dem Grafen Zeppelin. Der alte Herr meint: „Kun ja, lieber Bleriot, Dover ist ja ganz nett, aber kommen Sie mal nach Bitterfeld“.

Die bisherigen Beispiele zeigen deutlich, daß die zeitgenössische Satire, von gelegentlichen Entgleisungen aus nationaler Rivalität abgesehen, sich allgemeinen Anerkennung und Würdigung hervorragender technischer Leistungen gewöhnlich rückhaltlos anschließt. Man hat den Eindruck, als ob der stets spottbereite Schalk angesichts bedeutsamer technischer Ereignisse die Schellenkappe vom Haupt zieht und seine Reserve vor der über allem Parteigezänk des Alltags erhabenen Bedeutung des technischen Schaffens und seiner Urheber mache.

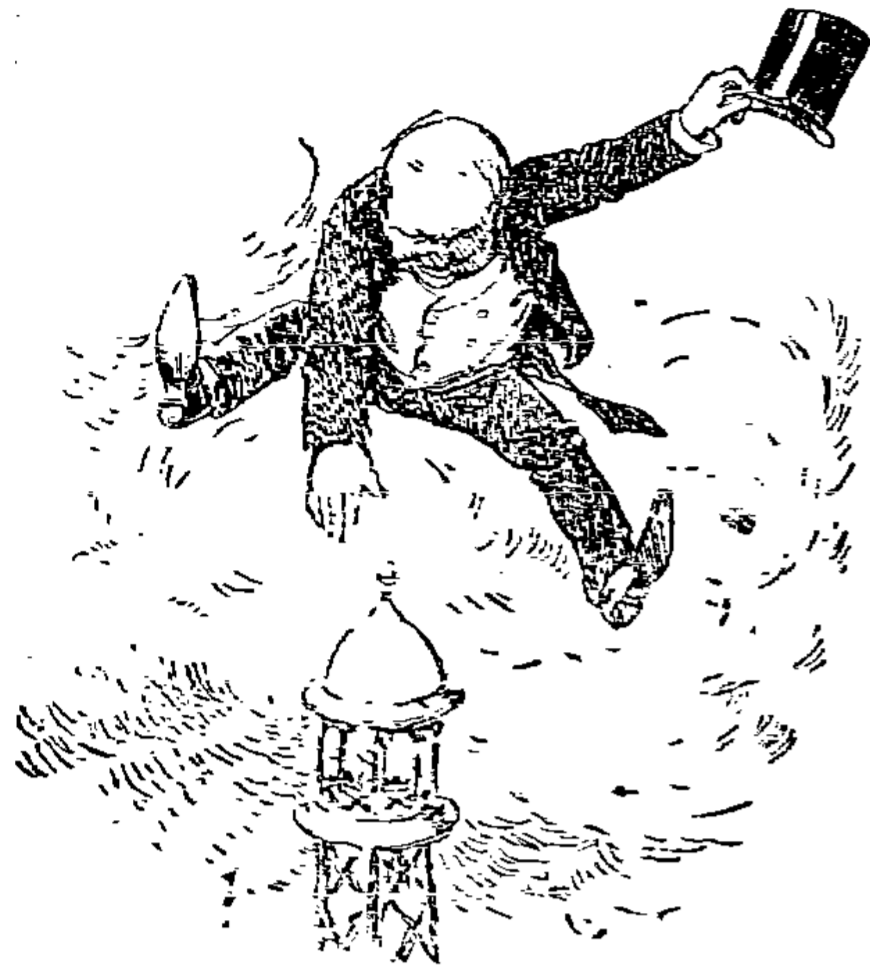


Abbildung 5

Wehe aber dem Techniker oder Ingenieur, wenn er neben seinem technischen Wirken sich auf anderen Gebieten, wie z. B. dem der Industrie- oder Wirtschaftspolitik oder gar der staatsmännischen Politik zu betätigen sucht! Da wird er, und mag er sich noch so viele Verdienste in seinem Berufsfache erworben haben, von der Karikatur ebenso schonungslos wie alle übrigen ihrer Opfer behandelt.



Abbildung 6

Die verdienstvolle Tätigkeit des Erbauers des Suezkanals, Ferdinand von Lesseps, ist bekanntlich bei der im Jahre 1869 erfolgten Vollendung dieses gigantischen Werkes allseits anerkannt worden. Nur die Engländer standen bei der Eröffnung des Suez-

kanals noch immer schmolend abseits, obwohl sie von diesem Bauwerke den allergrößten Nutzen gezogen und in der Folge alles darangesetzt haben, es so bald als möglich in ihre Hände zu bekommen, was ihnen schließlich auch gelungen ist. Sie waren jedoch gleichwohl dem geistigen Urheber des Suezkanals niemals gut gesinnt und haben schon im Jahre 1883, als sich bei den Vorarbeiten zum Bau des Panamakanals, dessen Leitung Lesseps übernommen hatte, die ersten großen Schwierigkeiten eingestellt hatten, ihn in recht schonungsloser Weise verpöthet (Abb. 6). Als dann die Glut des beispiellosen Pa-



Abbildung 7

namaskandals auch über dem Haupte des greisen Lesseps zusammenschlugen, da wurde sein Bild in der Karikatur aller Nationen verzerrt wiedergegeben, und die undankbaren Zeitgenossen hatten völlig vergessen, daß ihr erbarmungsloser Spott einem Manne galt, der der Kulturwelt einen der bedeutendsten Verkehrswege aller Zeiten erschlossen hatte!

Auch der Ingenieur Eiffel war bekanntlich in den Panamaskandal verwickelt. Eine Satire aus dem Jahre 1893 berichtete, daß er, als er nach seiner Verurteilung in erster Instanz vom französischen Kassationshofe wegen Verjährung der Angelegenheit freigesprochen war, aus Freude über seine Freisprechung sechsmal so hoch als sein Turm in die Höhe gesprungen sei und dabei ausgerufen habe: „Es gibt noch eine Gerechtigkeit“ (Abb. 5). — Daß es aber nicht immer eines rein technischen Anlasses bedarf, wenn die Satire die Gelegenheit ergreift, um einen hervorragenden Techniker ihre Anerkennung zu zollen, dafür sei ein Bild aus dem Jahre 1879 angeführt, welches die „Berliner Wespen“ aus Anlaß der in diesem Jahre abgehaltenen Berliner Gewerbe-Ausstellung gebracht haben. Ueber dem Ausstellungsgebäude schwebt eine Engelsgestalt mit den Zügen des um die Maschinenlehre so hoch verdienten Ingenieurs Franz Rouleaux. Dieser hatte in seiner offiziellen Eigenschaft als Vertreter des deutschen Reiches auf der Weltausstellung von Philadelphia im Jahre 1876 in seinen „Briefen aus Philadelphia“ die Leistungen der deutschen Industrie einer äußerst scharfen Kritik unterzogen, die großes Aufsehen erregte, und die dort ausgestellten deutschen Massenartikel mit den feither geflügelten Worten „billig und schlecht“ gekennzeichnet. Das mit schonungsloser Offenheit gefällte Urteil hatte den Erfolg, daß die deutsche Industrie bekanntlich sofort darangegangen ist, die gerügten Schäden so rasch als möglich wieder gutzumachen (Abbildung 7). (Mit Erlaubnis der Zeitschrift „Wissen und Fortschritt“. Diese technische Zeitschrift kann nur empfohlen werden.)

A. Klima-Wien.

## Bekanntmachung

Sonntag, den 10. März, ist der 11. Wochenbeitrag fällig.

Adressenänderungen.

Karlsruhe. Unsere Geschäftsstelle befindet sich jetzt Welhienstraße 6. Rufnummer 744 I.

Olpe. Das Büro des Christlichen Metallarbeiterverbandes, Verwaltungsstelle Olpe, befindet sich ab 1. März: Hohenzollernstraße 4 in Olpe.

## Inhaltsverzeichnis

### Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Staats- und wirtschaftsbindende Kräfte der Gewerkschaften (G. W.), S. 145. Moskau und kommende Arbeitskämpfe (Wie.), S. 146. Reparationen im Lichte der Weltwirtschaft (Bahr, Präsident des Bayer. Statistischen Landesamtes), S. 147. Metallarbeiterchaft und Eisenindustrie der Welt (W. St., London), S. 148. Kollegen! Wie stehts mit der Vorbereitung der Betriebsnertreterwahlen!, S. 149. Der württembergische Lohnstreit beendet (L. T.), S. 150. Evangelische Metallarbeiter und Gewerkschaftsfrage (Wilhelm Welfe, Mülheim), S. 150. Die Jahresbezirkskonferenz im Saargebiet (L. T.), S. 151. Berufsschulwesen und Aufstieg der Arbeiterchaft (Dr. P.), S. 152.

### Unterhaltung:

Lochruf des Goldes (Carl London), S. 153.

### Verbandsgebiet:

Berlin 1 (Hans Heinemann); Danzig (Rich. Gailowski); Blankenburg (Seller), S. 154. Engers-Rhein (Adeisang); Hünshorn (Kinkel); Lippstadt (St.), S. 155.

### Aus den Betrieben:

Feierlichkeiten auf der Brebacher Hütte (L. T.); Von den Saargruben (L.), Seite 156.

### Wirtschaft — Technik:

Leistungsberechnung einer Dampfmaschine (Gew.-Oberl. Gijohann, Gelsenkirchen), S. 157. Die deutsche chemische Industrie des Mittelalters (Univ.-Prof. Jul. Kasper), S. 158. Der technische Erfinder in der Karikatur (A. Klima, Wien), S. 159.

### Bekanntmachung:

Seite 160.

Schriftleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg. Stapelfor 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.